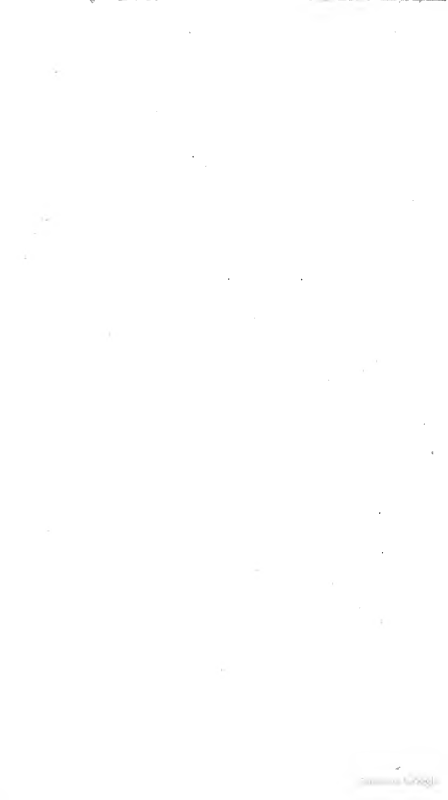






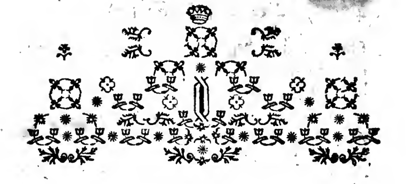
Georg Friedrich Meiers,
der Weltweisheit ordentlichen Lehrers,
der königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin
Mitgliedes, und d. Z. Prorectors,

Betrachtung
über die
Trostgründe
in
Kriegeszeiten.



Halle im Magdeburgischen,
verlegts Carl Hermann Hemmerde, 1760.





Betrachtung über die Trostgründe in Kriegeszeiten.

Si quid ego adiuero, curamve levasso,
Quæ nunc te coquit, et versat in pectore fixa,
Ecquid erit pretii?

§. 1.

Das menschliche Leben ist, in dieser Zeitlichkeit, mit so vielem mannigfaltigem und grossem Elende, durchflochten, daß man in manchen Stunden der Trübsal in die gröste Versuchung geräth, die Menschen als eine Art der Geschöpfe zu betrachten, welche gebohren sind, um elend zu seyn. Wo ist der Mensch zu finden, dessen Lebenstage insgesamt aufgeklärt und heiter sind? Wie ofte fallen nicht Zeiten ein, die ganz finster zu seyn schei-

scheinen, und welche sich, wenigstens die meisten nothleidenden Menschen, durch ihre quälende, ängstigende und niederdrückende Traurigkeit und Furcht, ganz schwarz machen? Der zärtliche Menschenfreund sieht, diesen Jammer seiner Nebenmenschen, mit einem mitleidigen und schmerzhaften Gefühl. Er weiß wohl, daß alle Menschen, welche unter der Last eines zeitlichen Elendes darnieder sinken, ihren Zustand bloß von der schlimmen Seite betrachten; sich denselben schlimmer vorstellen, als er würklich ist; alles Gute übersehen, dessen Empfindung ihr Misvergnügen versüssen und erleichtern könnte; und daß, alles zeitlichen Elendes ohnerachtet, dennoch mehr Gutes als Böses in dem menschlichen Leben angetroffen werde. Allein er weiß auch, daß, zu der lebendigen Ueberzeugung von dieser grossen Wahrheit, eine wahre philosophische Einsicht in die gütigste Vorsehung GOttes erfodert wird. Und da er zugleich mit Betrübniß gewahr wird, daß die wenigsten derjenigen, die im Elende leben, diese erhabene Einsicht besitzen: so wird er mit einem großmüthigen Mitleiden die ängstigende Quaal gewahr, welche die allermeisten seiner Nebenmenschen unter den Lasten der zeitlichen Noth ausstehen. Und was würkt dieses Mitleiden? Ein freundschaftliches, dienstfertiges und großmüthiges Bestreben, seinen elenden Nebenmenschen entweder aus seiner Noth heraus zu reissen, oder die Erduldung desselben ihm zu versüssen

und

und zu erleichtern. Das erste ist nur gar zu ofte über alles menschliche Vermögen erhoben, und es bleibt also, einem wahren Menschenfreunde, nichts anders als das letztere zu thun übrig. Eine Noth, die uns nicht wehe thut und schmerzt, ist eben so gut als keine Noth; und nach dem Maaße, als die schmerzhafte Empfindung eines Elendes vermindert wird, nach eben dem Maaße nimmt das Elend selbst ab, und wird erleichtert. Es ist daher eine der großmüthigsten Erweisungen der Freundschaft und Menschenliebe, wenn man Elende, Betrübte und Traurige trösten, und ihnen dadurch ihre Noth erleichtern und versüssen kan. Ein Mensch, welcher den Trost rings um sich her in einer Gesellschaft betrübter Menschen ausbreiten kan, erscheint in dem Character eines Engels, welcher ein Schöpfer einer Hülfe ist, zu welcher man alle Hofnung verlohren hatte. Mit seiner Erscheinung bricht die frohe Morgendemmerung nach einer stürmerischen Nacht an, und vor ihm flieht die tödtende Verzweifelung. Er hilft denjenigen, der unter der Last niedergefallen, wieder auf, legt sie auf den Ort des Rückens, wo sie am leichtesten getragen wird, und es dünkt dem Belästigten, als habe er ihm einen Theil der Last abgenommen. Man müste in Wahrheit alle Empfindung der Menschlichkeit verlohren haben, wenn man nicht den Character eines Menschen zu erlangen sich bestreben wolte, welcher die Kunst versteht, nothleidende

Menschen auf die rechte Art zu trösten. Laßt uns einen Versuch machen, diese Kunst zu lernen.

§. 2.

Ein Mensch ist es auch sich selbst schuldig, diese Kunst zu lernen und auszuüben. Die wahre und pflichtmäßige Selbstliebe verbindet einen jedweden vernünftigen Menschen, in den Stunden des mannigfaltigen Elendes, welches die göttliche Vorsehung über ihn nach und nach verhänget, dasselbe sich durch die ächten Trostgründe zu erleichtern und zu versüssen; und derjenige ist gewiß sein eigener Henker, dem kein Trost von selbst in den Tagen des Elendes einfallen will. Wer sich selbst in der Noth zu trösten im Stande ist, der ist einer Quellenreichen Gegend ähnlich, die sich in einer trockenen und versengenden Sommerhitze selbst wässert. Derjenige aber, welcher sich selbst nicht zu trösten vermag, ist wie ein dürres und sandigtes Land, welches die Hitze austrocknet, und welches schmachten muß, bis es durch einen Regen erquickt und erfrischt wird. Wie lange muß es vielmals nicht lechzen? Bejammernswürdige Geschöpfe! Wenn euch eine Noth trift, so unternehmt ihr, auf eine thörichte und vergebliche Art, einem Elende zu entfliehen, welches, nach den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der göttlichen Vorsehung, über euch verhängt ist. Ihr thut nichts, als nach der

völligen Befreyung von der Last, die euch druckt, zu seufzen, und durch solche unnütze Wünsche euch noch dazu in eine Ungeduld zu stürzen, bey welcher euch die Zeit lang wird, und welche eure Traurigkeit unendlich vermehrt. Ihr seyd ein Spiel unzähliger beklemmender Leidenschaften: der ängstlichen Furcht; des Zorns und Unwillens über die Ursachen eurer Noth; des Neides, in Absicht auf diejenigen, welche glücklicher sind als ihr, und wer kan alle quälende Bewegungen eures Gemüths zehlen, welche dasselbe zerfoltern? Wohlan! Erweiset euch selbst die Barmherzigkeit, und lernt, wie ihr euch trösten sollt. Und wenn alles um euch herum finster und trübe ist, ist es in eurem Gemüthe heiterer Tag: so wird euch, keine Noth, unerträglich werden. Ihr werdet mitten im Elende ein vergnügter Leben führen, als hundert tausend Menschen mitten in den Stunden des Friedens, und im Schoosse aller zeitlichen Glücksgüter.

§. 3.

Es gibt eine entweder abscheuliche oder beklagenswürdige Art der Menschen, die zu dem verdammten Schicksaale bestimmt zu seyn scheinen, die Noth elender Menschen zu vermehren. Sie können oder wollen, andern Leuten, keinen Trost einflössen. Aller Trost fliehet vor ihnen. Sie sind wie die finstere Nacht, welche das schwache Licht einer angenehmen Abenddem-

merung vollends verschluckt. Sie widerlegen und zernichten alle Trostgründe in den Gemüthern dererjenigen, welche unter ihre barbarische Hände zu fallen das Unglück haben. Ihre fürchterliche und verzweifelungsvolle Gestalt, mit welcher sie, in den Stunden der Trübsaal, in einer Gesellschaft nothleidender Menschen erscheinen, breitet Angst und Schrecken rings um sie her aus. Jedermann erwartet, mit Bangigkeit des Herzens, die schrecklichsten Nachrichten von ihnen zu hören. Sie widerlegen alle Gründe der Hofnung auf Hülfe. Sie stellen die Noth ärger vor, als sie in der That ist. Und wenn, nach ihrer Meinung, der gegenwärtige Tag nicht genung eigene Plage hat; so erzehlen sie eine ganze Welt voll Elend, welche nach ihrer Versicherung den Nothleidenden bevorsteht. Ist es Grausamkeit, Menschenhaß, schwarze Melancholie, Unbesonnenheit, oder was ist es, wodurch diese Menschen verleitet werden, die Angst des Herzens der Elenden zu vermehren? Sie sind einem Menschen gleich, welcher einen andern antrift, der unter einer Last zu Boden gefallen ist, und welcher sich selbst noch oben drauf setzen wolte. Solche Menschen solte man, in den Stunden der Trübsaal, aus der menschlichen Gesellschaft verbannen, und sie nicht würdigen, sich von ihnen noch elender machen zu lassen, als man schon würklich ist. Wenn man die wahre Kunst zu trösten lernt, so wird man auch zu gleicher Zeit unter-

unterrichtet werden, wie man sich vor diesem teufelischen Character in acht nehmen könne.

§. 4.

Ich habe mir vorgenommen in diesen Blättern zu zeigen, worin die wahre Kunst, sich selbst und andere zu trösten, bestehe. Ich hätte zwar, von den wahren Trostgründen in allen Arten des menschlichen Elendes, handeln können. Allein ich habe gewünscht, diese meine Betrachtung, insonderheit für die gegenwärtigen Zeiten, brauchbar zu machen. Halb Europa seufzet unter dem Elende eines erschrecklichen und landverderblichen Krieges, und wir haben an unserm Orte dasselbe auch in einem grossen Maaße erfahren. Mein Gemüth ist noch voll von den Empfindungen desselben, und ich kan nicht bergen, daß ich stolz genung bin, um zu wünschen, daß ich in den Gemüthern meiner werthen Mitbürger, und aller Menschen, die eben das Elend ausstehen müssen, als wir ausgestanden haben, einen erquickenden Trost hervorzubringen im Stande seyn möchte. Wenigstens fühle ich die Regungen der wahren Menschenfreundschaft, indem ich diese Blätter schreibe. Ich möchte gerne allen denjenigen, die der Krieg unglücklich gemacht hat, oder noch macht, eine angenehme Erleichterung ihrer Noth verschaffen; und ein jeder wird selbst leicht im Stande seyn, meine Betrachtungen auf alle übrige Arten des menschlichen Elendes an-

zuwenden. Und man wird also, aus diesen Blättern, wenigstens das vornehmste von der Kunst lernen können, wie man sich selbst und andere Menschen, in allen Arten des zeitlichen Elendes, kräftig trösten könne.

§. 5.

Wenn man auf eine gründliche Art lernen will, worin die ächten Trostgründe bestehen, durch welche ein nothleidender Mensch sein Gemüth, unter der drückenden Last eines Elendes, aufzurichten im Stande ist: so muß man überhaupt sich einen rechten Begrif, von der Natur des Trostes und eines Trostgrundes, machen. Ich verstehe, durch den **Trost**, ein jedwedes Vergnügen, durch welches der Verdruß über ein Uebel vermindert und geschwächt wird. Und alle Vorstellungen, durch welche ein Trost gewürkt wird, oder gewürkt werden kan, sind **Trostgründe**. Das Uebel, in Absicht auf welches ein Mensch Trost verlanget, und getröstet werden kan, kan ein vergangenes, oder ein gegenwärtiges, oder ein zukünftiges Uebel seyn. Man kan jemanden trösten, weil er sein Haab und Gut schon durch einen unglücklichen Zufall verlohren hat; man kan ihn aber auch, in einer gegenwärtigen Krankheit, trösten. Und eben so kan ein Mensch getröstet werden, wenn er nur bloß ein noch bevorstehendes Elend befürchtet. Ich sage, der Trost bestehe in der Verminderung des Verdrusses: denn wenn der

Schmerz,

Schmerz, über ein gewisses Uebel, in dem Gemüthe eines Menschen, schon aufgehört hat und gänzlich vertilgt ist, so bedarf er keines Trostes mehr, und man kommt mit der Tröstung zu späte. Folglich kan der Trost nur die Absicht haben, den Schmerz über ein Uebel, welcher das Gemüth eines Menschen noch würklich angreift, zu vermindern, zu versüssen und zu lindern. Und so bald, in dem Gemüthe eines traurigen, betrübten und mit Angst erfüllten Menschen, ein Vergnügen entsteht, welches seinen Verdruß schwächt, so bald wird er getröstet. In dem Augenblicke bricht gleichsam der Tag in ihm an, sein Herz wird ihm leichter, und er fängt an, sich von seinem Falle wiederum aufzurichten. Daher aller Trost eine Erquickung im Elende ist, und es ist also vor sich klar, daß ein Trostgrund eine jedwede Vorstellung, Erkenntniß, Nachricht und Wahrheit ist, welche die Wuth des Verdrusses besänftigen kan, und welche nicht nur überhaupt ein Vergnügen in einem betrübten und niedergeschlagenen Gemüthe würken kan, sondern auch ein solches Vergnügen, welches den schmerzenden Verdruß desselben mildert und versüßt.

§. 6.

Wir wollen alle Trostgründe, deren sich die Menschen zu bedienen pflegen, wenn sie sich selbst oder andere Elende und Nothleidende trösten wollen, in ächte und unächte Trostgründe, einthei-

theilen. Gleichwie es eine wahre Kunst zu trösten gibt, so gibt es auch eine falsche Kunst zu trösten, welche nur gar zu sehr unter den Menschen im Schwange geht. Durch einen **unächten Trostgrund** wird ein falsches und sündliches Vergnügen, in dem Gemüthe eines niedergeschlagenen Menschen, verursacht. Wenn ein unächter Trostgrund ein falsches Vergnügen verursacht, so besteht er in einer irrigen und falschen Vorstellung eines Guts. Er stellt uns entweder ein Uebel als was Guts vor, oder ein Gut, welches nicht würklich ist, kurz er kan uns nur ein Scheinvergnügen verursachen. Wenn er uns ja einen Trost einflößt, so geschieht dieses nur so lange, als er uns durch seine Zauberkraft verblendet, und in einen Irrthum verstrickt. So bald uns aber die Augen aufgehen, und so bald wir unsern Irrthum einsehen, alsobald verschwindet aller Trost wie ein Blendwerk; die Wunde wird von neuem aufgerissen; und ofte wütet der vorige Schmerz nur um so viel heftiger, je mehr es uns verdrießt, daß wir uns durch ein Scheinvergnügen eine Zeitlang haben äffen und einschläfern lassen. Die wahre Kunst zu trösten kennt keine falschen Trostgründe. Und eben so verhält es sich mit den sündlichen Trostgründen. Es gibt niederträchtige, gottlose, hochmüthige, rachsüchtige Trostgründe. Ein jedes Laster kan uns Trostgründe an die Hand geben, weil ein jedwedes Laster ein Scheinvergnügen verursacht, wel-

welches allerdings, in den Gemüthern der Sclaven der Laster, den Verdruß über alle Arten des Elendes dieses Lebens vermindern kan. Allein solche Trostgründe helfen nur so lange, als ein Mensch unter der Tyranney der Laster gefangen liegt; und verflucht ist die Kunst zu trösten, welche durch sündliche und lasterhafte Trostgründe das Elend dieses Lebens zu versüssen sucht.

§. 7.

Die wahre Kunst zu trösten im Gegentheil ist, eine ganz andere Kunst. Sie macht denjenigen, welcher sie hinlänglich versteht, geschickt, sich selbst und andere nothleidende Menschen, durch ächte Trostgründe, aufzurichten. Diese Kunst ist werth, daß man sie lerne und ausübe, weil sie die wahren heilsamen Pflaster für die Wunden des Gemüths kennen lehrt. Wir verstehen aber durch ächte Trostgründe nicht nur diejenigen Vorstellungen des Guten, welche wahr, sondern auch diejenigen, welche rechtmäßig und unsündlich sind. Ein ächter Trostgrund muß uns, durch die richtige Vorstellung eines wahren Guts, ein wahres Vergnügen verursachen, welches den Schmerz über ein gewisses Uebel zu lindern vermögend ist. Er muß uns, mitten in den Empfindungen des Verdrusses, eine wahrhaftig frohe Aussicht in eine in der That angenehme Gegend verschaffen, und muß uns Erquickungsreiche Gegen-

stände

stände erblicken lassen, welche unser Gemüth auf eine sanfte Art einnehmen, und also den Schmerz desselben zu vermindern vermögend sind. Uebersdies muß ein ächter Trostgrund keiner Tugend und Pflicht widersprechen, sondern vielmehr denselben gemäß seyn. Er muß ein frommer Trostgrund seyn, er muß der Menschenliebe, der Freundschaft, der wahren Selbstliebe und allen übrigen Tugenden gemäß seyn. Ein ächter Trostgrund muß uns, auf eine tugendhafte Art, trösten. Er muß, indem er uns Trost einflößt, zugleich die Empfindung und Ausübung der Tugend verursachen. Er muß in dem Gemüthe entstehen, in so ferne es tugendhaft ist, er entsteht aus der Tugend, und befördert dieselbe. Ein unächter und lasterhafter Trostgrund vergiftet das Gemüth, er ist eine Würkung und Ursach der Laster, und er kan uns nur Trost einflössen, in so ferne wir sündigen. Der tugendhafte Trostgrund aber kan nur ein Gemüth trösten, in so ferne es tugendhaft handelt.

§. 8.

Wenn man, die ächten und unächten Trostgründe, aus der Erfahrung will von einander unterscheiden lernen, so muß man nicht bloß auf ihre Würkung sehen, und man muß nicht schliessen: daß ein Trostgrund ein ächter Trostgrund sey, wenn er würklich tröstet, und ein unächter, wenn er gleichsam von dem Gemüthe eines Menschen abglitscht, in dasselbe nicht eindringet, und

in

in demselben keinen Trost verursacht. Denn, einmal, kan ein falscher und sündlicher Trostgrund in der That trösten, und ein betrübtes Gemüth mitten im Elende erquicken. Ist nicht aller Welt bekannt, daß irrige und falsche Vorstellungen sehr vieles und grosses Vergnügen verursachen können? Wie ofte freuet man sich nicht aufs innigste über nichts? Und wer weiß nicht, daß das Laster ebenfals ein entzückendes Vergnügen zu verursachen vermögend ist? Ob nun gleich alles Vergnügen, welches aus dem Irrthume und aus dem Laster entsteht, ein Scheinvergnügen ist, so ist es doch würklich ein Vergnügen. Und da alles Vergnügen, wenn es Stärke genung besitzt, den Verdruß in dem Gemüthe vermindern kan; so kan auch ein Scheinvergnügen eben dieses thun, und mithin auch Trost verschaffen. Die Erfahrung bestätiget dieses zur Genüge. Ein Anhänger einer falschen Religion tröstet sich würklich durch seine irrigen Religionsmeinungen, und der Trost der meisten Menschen fließt mehrentheils aus einer falschen und vergeblichen Hofnung, welche sie sich ofte, ohne den geringsten wahrscheinlichen Grund dazu zu haben, machen. Wenn ein jedweder Trostgrund ächt wäre, welcher würklich Trost verschafft, so gäbe es gar keine unächten Trostgründe. Es ist kein unächter Trostgrund zu erdenken, er mag so albern, unvernünftig, falsch und sündlich seyn als er will, welcher nicht in der That vielen Leuten Trost verschaffen solte. Der Irrende hält seinen Irrthum für eine Wahrheit, und

und es kan demnach ein falscher Trostgrund das Gemüth eines Irrenden eben so wohl trösten, als ein wahrer das Gemüth desjenigen, welcher eine richtige Vorstellung und Erkenntniß hat. Und da der Lasterhafte einen verwöhnten und verdorbenen Geschmack besitzt, und die Scheinreitzungen der Laster mit Vergnügen empfindet, so muß ihm nothwendig ein lasterhafter Trostgrund Vergnügen machen, und mithin in der That Trost verschaffen. Man muß es also allemal als ein schlechtes Zeichen betrachten, wenn ein Mensch durch einen unächten Trostgrund getröstet wird. Folget denn nicht daraus, daß er entweder durch einen Irrthum verblendet, oder durch ein Laster beherrscht wird?

§. 9.

Eben so wohl ist es zum andern klar, daß ein ächter Trostgrund manchmal in der That das Gemüth nicht aufheitert, und demselben keinen würklichen Trost einflößt. Die allervortreflichsten Trostgründe fallen nur gar zu ofte auf ein Gemüth, wie der fruchtbare Regen auf den Felsen, ohne in dasselbe einzudringen. Wie unrichtig würde man nicht urtheilen, wenn man einen jedweden Trostgrund für einen unächten halten wolte, welcher in der That keinen Trost in diesem oder jenem Gemüthe verursacht! Die Schuld aber davon muß gewiß nicht in der Beschaffenheit des Trostgrundes selbst gesucht werden, sondern in der Beschaffenheit des Gemüths, welches durch

den-

denselben nicht erfrischt und erquickt wird. Ist ein fruchtbares Saamenkorn schuld daran, daß es nicht aufgeht und Früchte trägt, wenn es zum Unglück in ein dürres und unfruchtbares Erdreich gefallen ist? Es können aber verschiedene Ursachen angeführt werden, warum die allerbesten und ächtesten Trostgründe auf manche Gemüther nicht den geringsten Eindruck machen, und daher gar keinen Trost verursachen. Erstlich, wenn derjenige, dem ein wahrer Trostgrund zu Gemüthe geführt wird, keine hinlängliche Erkenntniß und Ueberzeugung von derjenigen Wahrheit besitzt, aus welcher der Trostgrund hergenommen worden: so ist es unmöglich, daß er ein solches starkes innerliches Gefühl von derselben bekommen solte, welches in ihm ein tröstendes Vergnügen hervorbringen könnte. Eine Wahrheit, die mich vergnügen und trösten soll, muß, so zu reden, mitten in dem Umfange meines Gemüths, in aller ihrer Reitzung und Pracht erscheinen. So lange ich sie nun nicht hinlänglich und überzeugend einsehe, so lange ist sie gleichsam ausserhalb dem Umfange meines Gemüths vorhanden, ich habe mich ihrer noch nicht bemächtiget, und sie kan mich also unmöglich innerlich erquicken. Nun kan ein Mensch so dumm seyn, und einen so gewaltig eingeschrenckten Verstand besitzen, daß er nicht vermögend ist, eine tröstliche Wahrheit einzusehen, geschweige denn in ihrem ganzen Umfange. Oder er kan in einem so hohen Grade unwissend seyn, daß ein langer und mühsamer Unter-

terricht vorhergehen müste, ehe er in den Stand gesetzt werden könnte, eine tröstliche Wahrheit in dem gehörigen Lichte, und mit hinlänglicher Ueberzeugung, zu erkennen. Oder er kan voller Irrthümer und Vorurtheile stecken, vermöge welcher er so gar, eine tröstliche Wahrheit für einen Irrthum, und für eine abgeschmackte Träumerey hält. Ist es möglich, daß ein wahrer Trostgrund, welcher diese Hindernisse in dem Gemüthe eines Menschen antrift, dasselbe solte trösten können? Alle wahre Weltweise wissen, daß die Lehre von der besten Welt die allertröstlichste Lehre, in allen Unfällen des menschlichen Lebens, sey. Allein, wer diese Lehre gehörig einsehen will, der muß die halbe Weltweisheit gründlich verstehen. Er muß einen so erhabenen und ausgebreiteten Verstand besitzen, daß er die ganze Anlage und Einrichtung dieser Welt übersehen kan. Er muß so groß denken können: daß er einsieht, diese Lehre sey mit der Wahrheit einerley, vermöge welcher man behauptet, daß GOtt diese Welt nach den Regeln der höchsten Güte und Weisheit erschaffen habe und regiere. Und wie viele Menschen gibt es wohl, welche diese Einsichten besitzen? Ausserdem halten die meisten Menschen diese Wahrheit für eine Grillenfängerey der Weltweisen, und viele halten sie wohl gar für eine gefährliche und abscheuliche Meinung. Unendlich viele Menschen stecken in dem Vorurtheile, als wenn in dieser Welt vielmehr böses als guts angetroffen werde. Warlich, es ist einem Weltweisen nicht

zu

zu rathen, elende und nothleidende Menschen durch diese Wahrheit zu trösten. Er wird durch die Lehre von der besten Welt so wenig bey den meisten ausrichten, daß er sie vielmehr wider sich rebellisch machen wird. Man wird ihn, als einen leidigen Tröster, verhöhnen und verspotten. Und demohnerachtet ist es gewiß, daß die Lehre von der besten Welt, die ächtesten Trostgründe in allen Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, enthalte.

§. 10.

Zum andern können die rechtmäßigsten Trostgründe in einem lasterhaften Gemüthe keinen Trost würken, so lange die Laster dasselbe tyrannisch beherrschen. In so ferne ein Gemüth lasterhaft ist, in so ferne hat es kein lebendiges Gefühl von der Tugend, welche dem Laster entgegengesetzt ist. Das Laster verhindert, erstickt und schwächt, alle Empfindung der Tugend. Wer durch eine Tugend sich trösten will, der muß sie besitzen. Man nehme alle rechtmäßigen Trostgründe. Ein jedweder derselben bezieht sich auf eine oder mehrere Tugenden, und sie können unmöglich einen Menschen trösten, wenn er nicht die Tugend lebendig kennt, wenn er nicht eine Liebe zur Tugend besitzt, wenn er nicht geneigt ist sie auszuüben, wenn er sie nicht ausübt, und wenn er also nicht würklich in einem höhern oder geringern Grade tugendhaft ist. Der Tugendhafte findet, in allen Zufällen des menschlichen

Elendes, in der Tugend allemal ein Trost- und Hülfsmittel: wie ein Mensch, wenn er Schifbruch leidet, einen Balken findet, den er ergreift, und vermittelst desselben das nahe angenehme Ufer erreicht. Elende Sclaven der Laster! So lange ihr in der Welt mit dem Schimmer des zeitlichen Glücks umglänzt werdet, so lange berauschen euch die Laster mit ihren Scheinvergnügen. So bald ihr aber elend werdet, so bald fliehet dieses elende Vergnügen, und ihr findet in euch selbst nichts, welches euer Gemüth unterstützen könnte. Ihr seyd wie diejenigen, die Schifbruch leiden, ins Meer fallen, in der Todesangst nach einem schwachen Schilfe greifen, und versinken. Auch dieses ist eine natürliche und erschreckliche Strafe der Laster, daß sie einen Menschen mitten in der Noth nicht nur ohne alle Erquickung lassen, sondern ihn auch des wahren tugendhaften Trostes unfähig machen. Es ist nichts leichter, als einen tugendhaften Menschen in dem grösten Elende zu trösten; es ist aber auch nichts schwerer, als einem Sclaven der Laster Trost zuzusprechen. Wie ofte muß man diese Arbeit nicht vergeblich thun? Versuchts einmal, und tröstet einen Geitzigen, über den Verlust seines zeitlichen Vermögens, durch die vortrefliche Betrachtung, daß sein Gemüth um desto besser von dem Irdischen abgezogen, und auf das Himmlische gerichtet werden könne: werdet ihr, mit diesem Trostgrunde, etwas bey ihm ausrichten? Der allerbeste Trostgrund fällt auf das Ge-

müth eines Lasterhaften, wie ein Saamenkorn auf einen Acker, der mit Dornen bewachsen ist. Es kan nicht aufgehen, und Frucht tragen. Ein niederträchtig und pöbelhaftgesinnter Mensch kan unmöglich, die Kraft eines großmüthigen Trostgrundes, erfahren. Kein rachsüchtiger, neidischer und boshafter Mensch wird, durch die Gründe der Menschenliebe und Freundschaft, getröstet, und wie will der ruchlose und gottesvergessene Mensch, die mächtigen Tröstungen der Gottseligkeit, empfinden können? Wäre es nicht lächerlich, wenn man einen tugendhaften Trostgrund deswegen für einen falschen Trostgrund halten wolte, weil er die Sclaven der Laster nicht tröstet? Man muß die Perlen nicht für die Säue werfen.

§. 11.

Man kan auch drittens sagen, daß, die Verschiedenheit der Gemüthsarten und der Temperamente der Menschen, die Ursach sey, warum der allerbeste Trostgrund den einen Menschen aufs kräftigste tröstet, und einen andern gar nicht erquickt, ohne daß man deswegen den Trostgrund selbst für einen unächten zu halten berechtiget seyn solte. Und da es so viele verschiedene und mannigfaltige ächte Trostgründe gibt, so muß derjenige, welcher die Kunst zu trösten recht verstehen und ausüben will, sich auch nach der Gemüthsart und nach dem Temperamente desjenigen richten, den er trösten will. Er muß demselben nicht

einen jedweden ächten Trostgrund zu Gemüthe führen, welcher ihm zuerst von ohngefähr einfällt. Sondern er muß mit Klugheit, unter allen ächten Trostgründen, diejenigen aussuchen, welche sich für die Gemüthsart und für das Temperament desjenigen am besten schicken, den er trösten will, in so weit es ohne Verletzung der Wahrheit und Tugend geschehen kan. Ein Mensch von einem sanguinischen Temperamente wird durch die Trostgründe, welche aus der wahren Ehre hergenommen werden, warlich nicht getröstet werden; da im Gegentheil ein cholerischer Mensch, seinen süssesten Trost, in der Ehrliebe findet. Vernünftige Trostgründe, welche aus deutlich erkannten Wahrheiten hergenommen werden, richten bey einem sinnlichen Gemüthe wenig oder gar nichts aus. Und man muß eine unendlich ausgebreitete Kenntniß, von der unglaublichen Verschiedenheit der menschlichen Gemüther, durch die Erfahrung erlangt haben, wenn man recht einsehen will, was die verschiedenen Gemüthsarten und Temperamente der Menschen, den ächten Trostgründen, für Hindernisse in den Weg legen. Manche geistliche Tröster versehen es hierin gewaltig. Sie werden zum Trost herbeygerufen. Sie haben sich in ihrem Leben keine Mühe gegeben, die menschliche Natur recht kennen zu lernen, und sie wissen auch von demjenigen, den sie trösten sollen, weiter nichts, und bemühen sich auch weiter nichts zu wissen, als daß er wie alle Menschen ein Sünder sey.

Sie erscheinen, und tragen in einem Alltagsvortrage einige theologische Wahrheiten vor, so wie sie dieselben allemal vortragen. Sie haben ihr Amt verrichtet, und gehn nach Hause. Wird der andere nicht getröstet, so halten sie ihn für einen verstockten Bösewicht. Das heißt, es wie die herumwandernden Aerzte machen, welche für alle Krankheiten einerley Arzney verordnen. Man kan einen Trostgrund aus einer Quelle z. E. aus der Religion schöpfen, denselben aber dergestalt abändern, daß er sich für alle Gemüthsarten und Temperamente der Menschen schickt. GOtt hat uns in Absicht dieser Sache in der heiligen Schrift, ein vortrefliches Beyspiel gegeben. Der kräftigste Trostgrund, in allen Unfällen dieses Lebens, liegt in der Erwartung der ewigen Seligkeit. Bald stellt uns die heilige Schrift dieselbe als einen unermeßlichen Reichthum vor, bald als den allervorzüglichsten Ehrenstand, bald als ein Wohlleben, in welchem Freude die Fülle ist, bald als ein Gastmal, bey welchem die Seeligen werden trunken werden, von den reichen Gütern des Hauses GOttes u. s. w. Ohne Zweifel hat der Geist GOttes auf diese Art diesen vortreflichen Trostgrund, allen Arten der Gemüthsbeschaffenheit und der Temperamente der Menschen, gemäß einrichten wollen.

§. 12.

Ausser allen diesen angeführten Ursachen kan viertens noch ein Grund angeführt werden, warum ein Mensch wenigstens eine Zeitlang untröstlich ist, ob er gleich eine richtige Erkenntniß von einem Trostgrunde hat, der durch kein Laster bey ihm unkräftig gemacht wird, und der sich übrigens für seine Gemüthsart und für sein Temperament vollkommen schickt. Nemlich, wenn der Verdruß über ein gewisses Uebel gar zu heftig ist. Alsdenn ist, das Gemüth eines Betrübten und Elenden, ganz schwarz. Ein Ungewitter, wie die finstere Mitternacht, hat sein Gemüth überzogen. Kein Lichtstrahl ist vermögend durchzubrechen. Der Mensch sieht und hört nichts, als seine Angst. Seine ganze Seelenkraft ist, mit derselben, beschäftiget. In dieser äussersten Wuth seines Schmerzes fällt ihm kein Trost ein. Alles Vergnügen wird, in dieser alles überwältigenden Uebermacht des Misvergnügens, gleich in der ersten Geburt erstickt. Und ein anderer mag ihm auch die allerbesten Trostgründe vorhalten, er kan nicht einmal auf dieselben achtung geben. Seine ganze Seele ist verschlossen. Seine übermäßige Traurigkeit hat sich, aller Zugänge seines Herzens, bemächtiget. In diesem Zustande ist aller Trost vergeblich, und es ist am besten, wenn man die Zeit erwartet, in welcher dieser höchste Grad der Traurigkeit von selbst nachläßt. Natürlicher Weise kan diese Untröstlichkeit

keit nicht lange dauren, und es ist ein höchst ärgerliches und unvernünftiges Betragen mancher Tröster, welches aus dem Mangel der Kenntniß der menschlichen Natur herrührt, wenn sie mitten in der grösten Seelenangst einem Betrübten ihren Trost aufdringen, und denjenigen noch dazu ausschelten, und ihm auf eine theologische Art fluchen, der dieses zur unbequemsten Zeit angebrachten Trostes unfähig ist. Sie vermehren nur dadurch seinen Verdruß, und machen ihn des Trostes noch unfähiger: wie ein Mensch ein weinendes Kind schlägt, damit es aufhöre zu weinen. Der Thor preßt nur noch mehr Thränen aus. Hieraus ist zugleich begreiflich, warum diejenigen Leute, welche ein schwermüthiges, trauriges, finsteres und melancholisches Temperament besitzen, überhaupt so schwer zu trösten sind. Denn indem in ihrem Gemüthe gewöhnlicher Weise, das Misvergnügen und die traurigen Leidenschaften, die Herrschaft führen; so kan nicht leicht, ein Vergnügen, in ihnen merklich stark werden. Sie haben mit der Niedergeschlagenheit und Betrübniß ein treues Bündniß aufgerichtet, und sie halten ihr Wort nur gar zu ehrlich. Ein Mensch von einer muntern, aufgeweckten, lustigen und freudigen Gemüthsbeschaffenheit, kan überaus leicht getröstet werden.

§. 13.

Es gibt eine gewisse Art von Leuten, welche

in denen Umständen, in welchen sie keinen Trost nöthig haben, voller Trostgründe stecken, und welche dem ohnerachtet alsdenn, wenn sie Trost nöthig haben, gar keinen Trost empfinden, und ganz untröstlich sind. Wie viele theologische und philosophische Sittenlehrer gibt es nicht, welche mitten im Wohlleben alle mögliche tröstliche Wahrheiten wissen? Sie haben so gar das ganze Evangelium, welches GOtt zum Trost aller Menschen durch Wunderwerke offenbart hat, kunstmäßig gelernt. Sie können in glücklichen Tagen auf ihren Lehrstülen, mit einer reitzenden Geschicklichkeit, allen Leuten sagen, daß alles in der Welt nach höchster Weisheit und Güte gelenkt werde, und daß alle zeitliche Trübsaal uns zum Besten gereichen könne. In der Hitze ihrer angenehmen Beredsamkeit haben sie einen erstaunlichen Muth, wie ein feiger Soldat, wenn kein Feind da ist. Sie fodern alles menschliche Elend beherzt auf. Sie sind selbst gut bekleidet, und können einem Nackenden die süssesten Trostgründe vorhalten. Wie schön trösten sie, nach einer guten Mahlzeit, die Hungrigen! Man solte denken, daß diese Leute bey aller eigenen Noth sich vollkommen trösten könnten. Die Großsprecher! Sie haben nicht einmal den Muth, ein Elend auszustehen. Und wenn sie selbst von einer Noth ergriffen werden, so sind sie untröstlich. Wie elend ist nicht eine Gottesgelahrheit und Weltweisheit, welche die Probe nicht aushält? Solche Leute wissen

wissen alle ächte Trostgründe, aber sie kennen sie nur auf eine trockene Art. Sie haben kein lebendiges Gefühl von denselben, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Eine bloß gelehrte, philosophische, trockene und speculativische Erkenntniß tröstlicher Wahrheiten kan uns keinen würklichen Trost, zur Zeit der Noth, verschaffen. Und es lehrt auch die Erfahrung, daß, die gelehrteste Einsicht in die Gottesgelahrheit und Weltweisheit, einen Menschen zur Zeit der Noth verläßt, wenn diese Einsicht nicht zugleich lebendig ist, und die rechten Früchte in dem Gemüthe trägt. Es kan demnach der allervortreflichste Trostgrund ohne Würkung bleiben, indem derjenige, der durch ihn nicht getröstet wird, selbst daran schuld ist, weil er keine lebendige Erkenntniß von diesem Trostgrunde besitzt. Und hier haben wir die fünfte Ursach, warum man deswegen einen Trostgrund nicht für unächt halten muß, weil er in dem Gemüthe dieses oder jenes Menschen in der That keinen Trost hervorbringt. Tröstliche Wahrheiten, Trostvolle Einsichten sind, in dem Gemüthe eines Gottesgelehrten, eines Weltweisen, oder irgends eines andern Menschen, welcher von denselben keine lebendig Erkenntniß besitzt, wie die Schätze eines reichen Geitzigen, welcher bey ihrem Besitze Hunger und Kummer leidet.

§. 14.

Aus den bisherigen Betrachtungen fliessen drey

drey Regeln, welche die ganze wahre Kunst zu trösten in sich fassen. Einmal: man muß sich selbst und andere, so viel es möglich ist, durch lauter wahre Trostgründe, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, zu trösten suchen. Es würde in der That eine Thorheit seyn, wenn man sich selbst recht vorsetzlich in einen Irrthum stürzen, oder in demselben erhalten wolte, um aus demselben so lange Trost zu schöpfen, als der Irrthum daurt. Ein Trost, welcher auf einem Irrthum beruhet, kan unmöglich dauerhaft seyn. So bald dem Irrenden die Augen aufgehen, so bald verschwindet aller dieser Trost, wie ein Blendwerk. Und da man überhaupt allemal nach der grösten Vollkommenheit streben muß, so muß man auch jederzeit sich selbst und andere, durch die allerrichtigsten Trostgründe aufzurichten suchen. Sind denn nicht wahre Trostgründe unendlich vielmal vollkommener, als falsche und irrige? Unterdessen muß man die vornehmsten Trostgründe, durch welche man vornemlich zu trösten sucht, und auf welche man den Haupttrost gründen will, von den Nebentrostgründen, unterscheiden. Die letzten sollen nur das tröstende Vergnügen, welches aus den vornehmsten Trostgründen hergeleitet wird, vermehren, und sie werden manchmal im Nothfalle, wenn man keine bessere Trostgründe haben kan, gute Dienste leisten können. Und diese letzten Gründe können irrig seyn, und wenn nur der Irrthum übrigens nicht gefähr-lich

lich und lasterhaft ist, so können sie als ein kleiner Uebel angesehen werden, welches ein jedweder herzlich gerne übernimmt, wenn er nur dadurch würklich getröstet wird. Man ist in der That ofte einem Menschen viel Dank schuldig, wenn er uns, mitten in den Stunden der Angst, eine fröliche obgleich falsche Nachricht bringt. Denn weil ein irriges Vergnügen doch in der That den Verdruß vermindert, so ist ein sonst unschädlicher Irrthum ein liebenswürdiger Irrthum, wenn er uns Trost einflößt. Wie erquickend ist es nicht, wenn man, mitten unter dem Drucke der Feinde, die angenehmen Lügen von gewonnenen Schlachten hört! Und was für ein unerträglicher und unfreundlicher Character ist es nicht, wenn es Leute gibt, die so lange laufen und rennen, bis sie ausgespürt haben, daß dergleichen Nachrichten falsch sind! Was für Schaden bringt es denn wohl, wenn ich in dergleichen süssen Irrthümern stecken bleibe? Thue ich etwa dadurch, Freunden oder Feinden, Abbruch? Man lasse mich in diesem angenehmen Irrthume, weil er mir alle die Stunden den Feinden abgewinnen hilft, in denen er mich ergözt, und den Verdruß über die Noth, die mich umringt, vermindert. Freylich ist es allemal besser, wenn ich mich durch wahre Trostgründe aufrichten kan. Allein da es nicht gut ist, allemal die Wahrheit zu wissen: so kan man mir einen irrigen Trostgrund, wenn er nur übrigens keinen grössern Schaden verur-

verursacht, gar wohl gönnen, wenn er den Schmerz meines Gemüths besänftiget. Und eben so ist es gut und erlaubt, andere Leute, wenn man sie trösten will, aus Herablassung in ihre Schwachheiten, Irrthümer und Vorurtheile, oder aus zärtlicher Freundschaft, an ihren Irrthümern sich erquicken zu lassen, und durch falsche Trostgründe zu trösten, wenn nur diese Irrthümer sonst unschädlich sind. Freylich ist es am besten, wenn man andere Menschen durch lauter wahre Trostgründe aufzurichten im Stande ist, und den Haupttrost muß man allemal aus Wahrheiten herleiten. Allein man kan nicht allemal in der Geschwindigkeit durch die Wahrheit seinen Zweck erreichen. Und diejenigen z. E. in Kriegeszeiten, denen ich durch eine fröliche Unwahrheit auch nur eine einzige angenehme Stunde verursacht habe, müssen mir für diese gewonnene Stunde sehr verbunden seyn. In dieser Stunde hat ihr Gemüth sich gewiß erholt. Und indem es von neuem Kräfte gesammlet hat, so kan es den künftigen Anfällen der Traurigkeit desto mehr Widerstand thun, und dieselben schwächen. Wir Menschen können nichts in der grösten Vollkommenheit thun und besitzen, und ob wir uns gleich Mühe geben sollen, uns und andere jederzeit, so viel als möglich ist, durch die richtigsten Trostgründe zu trösten; so müssen wir doch ofte mit irrigen Trostgründen, wenn sie nur sonst keinen grössern Schaden verursachen, zufrieden seyn, sonderlich

derlich wenn wir andere trösten sollen, und wir haben es eben mit Leuten zu thun, welche, ihrer verschiedenen Schwachheiten wegen, gewisser richtiger Trostgründe nicht fähig sind.

§. 15.

Die andere Regel, der wahren Kunst zu trösten, ist dergestalt unverletzlich, daß kein Fall möglich ist, in welchem man von derselben eine Ausnahme zu machen berechtiget seyn könnte. Nemlich man muß sich selbst und andere nur durch rechtmäßige, unsündliche und tugendhafte Trostgründe, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, aufzurichten suchen. Ist wohl ein Fall möglich, in welchem es einem Menschen erlaubt seyn könnte, zu sündigen? Nun aber sündiget ein jedweder, der sich selbst oder andere, durch einen sündlichen Trostgrund, tröstet. Er befördert dadurch, bey sich selbst und andern, die Ausübung der Sünde. Solche Tröstungen entstehen aus der Sünde, und vermehren dieselbe. Wer sich durch einen sündlichen Trostgrund aufrichtet, der macht es eben so als ein Ehemann, der seinen Trost, über den Verlust einer geliebten Ehegattin, in dem Schoosse einer Hure sucht; oder als ein Geitzhals, welcher sich über einen Geldverlust durch die Hofnung tröstet, daß er bald eine Gelegenheit in die Hände bekommen werde jemanden zu betrügen, und sich dadurch seines Schadens balde wieder zu erholen. Ueberdies ist der Trost, welcher aus der

Sünde

Sünde hervorquillt, der elendeste Trost, der gedacht werden kan. Er kan unmöglich, die Wunden des Gemüths, von Grunde aus heilen. Ueber kurz oder über lang gehen, dem Sünder, die Augen auf. Alsdenn verschwindet, alles Vergnügen über die Sünde, in einem Augenblicke. Die Sünde vermehrt die Unglückseeligkeit des Sünders. Und wer sich also auf eine sündliche Art tröstet, der vermehrt seine Noth, um sich seiner bisherigen Noth wegen zu erquicken. Das heißt Oel ins Feuer giessen, und es ist eben so viel als wenn man jemanden, um ihn des Verlustes eines Theils seines Vermögens wegen zu trösten, den ganzen Ueberrest desselben noch dazu nehmen wolte.

§. 16.

Ausserdem, daß alle ächten Trostgründe richtig und tugendhaft seyn müssen, so müssen sie übrigens auch, zum dritten, solche vollkommene und vortrefliche Vorstellungen des Guten seyn, und ein so vollkommenes tröstendes Vergnügen verursachen, als möglich ist. Die allgemeine Pflicht der Menschen fodert, daß sie in allen Fällen ihre möglichste Vollkommenheit suchen, und es müssen demnach auch alle Tröstungen die gröste Vollkommenheit haben. Trösten wir uns und andere jederzeit auf die vollkommenste Art, so vermehren wir eben dadurch unsere und anderer Menschen, die wir trösten, Glückseeligkeit. Die Noth, welcher wegen wir uns und andere

trösten,

trösten, wird uns also eine Gelegenheit eines grossen Gewinnstes für unsere und anderer Glückseeligkeit. Und kan uns wohl eine Widerwärtigkeit besser und angenehmer versüßt werden, als wenn wir durch dieselbe mehr gewinnen als verliehren? Zu dieser möglichsten Vollkommenheit der ächten Trostgründe wird erfodert: 1) daß sie trostreich sind, oder daß sie uns einen vielfachen und mannigfaltigen Trost einflössen. Sie müssen uns so vieles und mancherley Gute vorstellen, als in einem jedweden Falle geschehen kan, und sie müssen unserm Gemüthe, ein so mannigfaltiges und zusammengesetztes Vergnügen, einflössen, als möglich ist. Wenn wir uns und andere recht trösten wollen, so müssen wir alles Gute, alle Nutzen und Vortheile, für unsere Seele, für unsern Körper, für unsern ganzen Zustand, für das menschliche Geschlecht, für die menschliche Gesellschaft, für andere Dinge, in Absicht auf die zeitliche und ewige Wohlfarth, welche in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens angetroffen werden, und aus denselben entstehen, zu entdecken suchen. Ein rechter Tröster übersieht nichts. Er betrachtet alle menschliche Noth in ihrem weitesten Umfange, in allen ihren Verbindungen, und in ihrer ganzen Beziehung aufs Ganze. Er ist so scharfsichtig, daß er unendlich viel Gutes und Vortheilhaftes in derselben aufspürt, und alles dieses fasset er zusammen, um aus diesem reichen Schatze einen Trostgrund nach dem andern für

sich und andere herzunehmen. Welches Gemüth kan so hart und fühllos seyn, der vereinbarten Macht aller dieser Gründe nicht zu weichen? Wird es durch einen Trostgrund nicht gerührt, so kan es durch den andern besänftiget werden. 2) Die ächten Trostgründe müssen so groß, wichtig, edel und erhaben seyn, als möglich, und sie müssen also dem Gemüthe das edelste und erhabenste Vergnügen einflössen, welches möglich ist. Man muß demnach die Trostgründe vornemlich aus den grösten und wichtigsten Vortheilen hernehmen, welche uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens verschaffen können. Die kleinern Vortheile derselben können als Nebentrostgründe gebraucht werden, wodurch wir den Trost, welcher aus den edelsten Vortheilen fließt, verstärken und vermehren. 3) Die ächten Trostgründe müssen so klar und deutlich seyn, als möglich ist, und sie müssen uns das allervernünftigste Vergnügen geben. Ein Trost, welcher blos die Sinnlichkeit ergötzt, und angenehme Leidenschaften erweckt, ist nicht menschlich genung. Wir sollen uns und andere, auf eine vernünftig freye Art, trösten. Wenn man jemanden blos sinnlich tröstet, so tröstet man ihn wie ein Kind, nach empfangenen Schlägen, durch Zuckerbrodt. 4) Die ächten Trostgründe müssen so gewiß seyn, als möglich, und sie müssen uns also ein gegründetes gewisses und dauerhaftes Vergnügen verschaffen, welches unsern Schmerz mildert, und

und unser Herz tröstet. Man kan sich freylich durch ungewisse Hofnungen trösten, und man muß mit solchen Tröstungen zufrieden seyn, wenn man keine bessere haben kan. Man kan sie auch, als einen Nebentrost, brauchen. Allein unser Haupttrost, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, muß besser gegründet seyn. Man muß sich mit der grosten Zuversicht auf denselben verlassen können, und er muß aus denjenigen Vortheilen aller Noth dieses Lebens hergenommen werden, von denen wir aufs allergewisseste überzeugt seyn können, daß wir sie von aller Noth zu erwarten haben. Und 5) die ächten Trostgründe müssen auch so lebendig seyn, als möglich. Sie müssen das Gemüth würklich angreifen, dasselbe erweichen, und uns mit der möglichsten Freude erfüllen. Wer diese Regeln beobachtet, wenn er sich selbst und andere trösten will, der verrichtet dieses Geschäfte gewiß auf die vortreflichste Weise.

§. 17.

Ehe ich die allgemeine Betrachtung, die ich bisher über die Natur der Trostgründe angestellt habe, verlasse, muß ich noch eine wichtige Anmerkung machen. Es ist nemlich kein Beweis entweder von der schlechten Beschaffenheit der Trostgründe, oder von der üblen und lasterhaften Gesinnung desjenigen, der getröstet werden soll: wenn durch die Trostgründe nicht alles Misvergnügen, alle Betrübniß und Furcht

gänzlich unterdrückt, und in dem Gemüthe vertilgt werden. Die allervortreflichsten Trostgründe haben nur die Absicht, das Misvergnügen in dem Gemüthe eines Menschen, welcher unter der drückenden Last eines Elendes seufzet, zu vermindern; und so bald dieses Misvergnügen endlich ganz aufhört, so bald werden die besten, tugendhaftesten und christlichsten Trostgründe unnöthig. Folglich kan ein Trostgrund dennoch in allen Absichten vortreflich bleiben, wenn er gleich den Schmerz, den man eines gewissen Elendes wegen empfindet, nicht ganz vertilgt. Es ist erlaubt und gut, einen Nothleidenden so lange zu trösten, bis das Misvergnügen gänzlich aufhört. Da dieses aber eben so viel sagen will als, man solle jemanden so lange trösten, bis er keines Trostes mehr bedarf; so kan es unmöglich ein Zeichen der schlechten Beschaffenheit eines Trostgrundes seyn, wenn er das Gemüth eines Menschen nicht ganz zu heilen im Stande ist. Mancher nothleidender Mensch ist gar zu zärtlich, und empfindlich. Man führe ihm, die allerkräftigsten und edelsten Trostgründe, zu Gemüthe. Fühlt er nicht eine gänzliche Linderung seiner Angst, seiner Furcht, seiner Betrübniß; so tadelt er die Trostgründe. Macht er es nicht eben so als ein Kranker, welcher deswegen gewisse Arzneymittel verwirft, und nicht mehr brauchen will, den Arzt, der sie ihm vorgeschrieben, verläßt und sich an einen andern wendet, weil seine Krank-

heit

heit nicht alsobald durch dieselben gehoben wird?

§. 18.

Und eben so wenig ist es ein Beweis einer tadelnswürdigen und lasterhaften Gemüthsbeschaffenheit, wenn die besten Trostgründe nicht alles Misvergnügen alsobald ganz unterdrucken, oder in einem sehr merklichen Grade in der Geschwindigkeit vermindern. Von dieser Wahrheit kan man sich sehr leicht überzeugen, man mag sie nun, entweder nach den Grundsätzen der philosophischen, oder der christlichen Sittenlehre, betrachten. Wenn man als ein wahrer Weltweiser diese Sache beurtheilt, so ist offenbar, einmal, daß die Tugend die menschliche Natur nicht über den Haufen werfen kan; sondern daß sie vielmehr, der menschlichen Natur, gemäß seyn muß. Nun ist es unleugbar, daß ein Mensch, ohne sein Verschulden, mehr zur schmerzhaften Empfindung einer Noth, zur Furcht und Betrübniß, durch sein Temperament, aufgelegt seyn kan, als ein anderer. Es ist wahr, die Tugend verbindet mich, die Fehler meines Temperaments aufs möglichste zu bessern. Allein sie kan mich nicht verbinden, mein ganzes Temperament zu verändern. Folglich muß man einen Menschen von einer so zärtlichen, schreckhaften und furchtsamen Gemüthsbeschaffenheit deswegen nicht für lasterhaft halten, weil Angst, Schreck und Furcht bey ihm,

durch die besten Trostgründe, nicht in dem Grade besänftiget werden, als bey einem andern, welcher ein härteres Temperament von der Natur bekommen hat. Und wo befiehlt, zum andern, die wahre Tugend, daß man sich bis zu einer stoischen Unempfindlichkeit abhärten solle? Je fühlender und Empfindungsreicher das Gemüth eines Menschen ist, desto besser ist es, überhaupt davon zu reden; und desto besser schickt es sich zur Ausübung aller Tugenden. Ein Trostgrund, welcher die Absicht hat, einen Nothleidenden zu einem unempfindlichen Klotze zu machen, ist ein verfluchenswürdiger Trostgrund. Er ist ein Schlaftrunk, welcher zwar das Gefühl des Schmerzens vertilgt, aber die menschliche Natur noch mehr zerrüttet, und mehr Schaden anrichtet. Und drittens sagt uns die wahre Weltweisheit, daß uns Menschen ohne GOttes Willen, nichts Widriges begegnen könne, und daß GOtt Noth und Elend über einen Menschen verhänge, damit der Mensch, durch das Misvergnügen, durch die Angst und Furcht, so er darüber empfindet, zur Ausübung vieler Tugenden bewogen werde. GOtt will demnach, wir sollen vor zukünftigen Uebeln uns fürchten, die gegenwärtigen auf eine schmerzhafte Art empfinden, und der vergangenen wegen betrübt seyn, aber auf eine tugendhafte Art. Ein Tröster, welcher durch seinen tröstenden Zuspruch allen Verdruß alsobald vertilgen will, der will wider GOtt rebelliren. Ist es also nicht

nicht unvernünftig, wenn ich einem Menschen die allervortreflichsten Trostgründe vorhalte, und ich wolte ihn deswegen für einen bösen, lasterhaften, gottlosen Menschen halten, welcher kein Vertrauen auf GOtt setzt, und sich dem göttlichen Willen nicht ganz übergibt, weil in ihm durch diese Trostgründe, nicht alle Angst und Furcht, unterdruckt wird? Es sind demnach prächtig klingende Großsprechereyen einiger Weltweisen, welche mitten in ihren glücklichsten und angenehmsten Stunden versichern, daß ein wahrer Weltweiser und vernünftiger Freund der Tugend, mitten im Elende, ohne alle Furcht, Angst und Schmerz sey; und daß der gerechte Mann durch nichts erschreckt werde, ja daß, wenn auch die Welt einstürzte, die Trümmern derselben ihn zerschmettern, aber nicht erschrecken würden. Kein solcher Grossprecher lasse dieses, bey sich selbst, auf die Probe ankommen! Nein, es ist kein Zeichen eines bösen und lasterhaften Gemüths, wenn ein Mensch aller erkannten ächten Trostgründe ohnerachtet, noch eine Bangigkeit in seinem Herzen fühlt, wenn seine Thränen noch fortfliessen, wenn er den Schmerz über die Widerwärtigkeiten dieses Lebens noch fühlt; mit einem Worte, wenn er mitten im Elend nicht aufhört, ein wahrer Mensch zu seyn.

§. 19.

Auf eine ähnliche Art muß man diese Sache beurtheilen, wenn man sie nach den Grundsätzen des Christenthums untersucht. Der Christ soll und kan nicht aufhören ein Mensch zu seyn, und durch die Wiedergeburt sollen wir nicht alle menschliche Empfindung verliehren. Ein Mensch kan demohnerachtet wiedergebohren und ein wahres Kind GOttes seyn, wenn er gleich in den Widerwärtigkeiten dieses elenden Lebens betrübt ist, wenn ihm eine Noth Thränen auspreßt, wenn er sich vor einem bevorstehenden Unfalle fürchtet, u. s. w. Widrigenfals müste uns die Wiedergeburt, wider ihre Natur und göttliche Bestimmung, entweder schon in diesem Leben von aller Noth befreyen, oder zu fühllosen Klötzen machen. Unser Heyland ist, auch in diesem Stücke, ein Vorbild geworden, dem wir gleichförmig seyn müssen. Ist ein anderer Mensch vermögend, so viel Noth, Angst und Schmerz zu empfinden, als der Erlöser der Menschen? In der Angst seiner Seele tröstete ihn ein Engel. Er ward getröstet, allein seine Angst ward nicht vertilgt. Noch nachher rief er aus: Mein GOtt, mein GOtt, warum hast du mich verlassen. Er kündigte es seinen Jüngern an, daß sie in der Welt Angst haben würden: und das Creutz, welches doch einem wahren Christen so nützlich ist, würde kein Creutz seyn, wenn der Christ, unter der Last desselben, gänzlich und vollkommen vergnügt wäre.

Ein

Ein wahrer wiedergebohrner Christ kan also nicht rechtschaffen seyn, wenn er nicht, mitten unter den Tröstungen des Geistes GOttes, Schmerz, Angst, Traurigkeit, Furcht über das Elend dieses Lebens aussteht. In jenem Stande der Vollkommenheit soll er erst ein lauteres Vergnügen geniessen, allein alsdenn bedarf er auch keines Trostes mehr. Es ist also eine andächtige Prahlerey in guten Tagen, und eine theologische Grausamkeit: wenn manche Geistliche vorgeben, daß der wahre Glaube das Gemüth dergestalt abhärte, daß es kein zeitliches Elend fühle, und daß es mitten in aller Noth ohne alle Furcht und Angst sey; wenn sie alle diejenigen für keine Kinder GOttes halten, welche in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens betrübt und traurig sind; und wenn sie vorgeben, ein Nothleidender setze kein Vertrauen auf GOtt, und unterwerfe sich nicht dem Willen desselben, wenn er im Elende weint. Alle Furcht, Traurigkeit und Angst kan mit der wahren Gottseeligkeit bestehen, wenn sie nur nicht unmäßig ist. Wer anders denkt und redet, der prediget eine unmögliche Frömmigkeit, ängstiget die Gewissen auf eine unverantwortliche Art, und indem er den Schmerz der Nothleidenden vermehrt, anstatt daß er ihn vermindern solte, so gehört er, mit samt seinen Tröstungen, mit zu den Widerwärtigkeiten, dem Elende und der Noth dieses Lebens, welche GOtt als ein Creutz über seine Kinder verhängt;

 und

und er ist werth, daß man ihm ein menschliches Elend wünsche, damit er selbst erfahre, ob seine vermeinte Wiedergeburt ihn vor allem Schmerz, vor aller Furcht und Traurigkeit zu bewahren im Stande sey.

§. 20.

Laßt uns nunmehr die Quelle untersuchen, aus welcher wir Menschen, in allen Unfällen dieses Lebens, und insonderheit in Kriegeszeiten, die ächtesten Trostgründe schöpfen können. Ein jedweder Nothleidender sucht Trost. Allein die meisten Menschen hauen sich Brunnen aus, in denen sie kein Wasser finden. Warum verlassen sie GOtt, die lebendige Quelle? Es wird dem Zwecke dieser Blätter vollkommen gemäß seyn, wenn ich zum voraus die vornehmsten Trostquellen untersuche, deren sich die Menschen in Kriegeszeiten zu bedienen pflegen. Und dahin rechne ich zuvörderst den bekannten Trostgrund, daß man nicht allein eine Noth auszustehen habe. Es ist so gar ein Sprüchwort geworden, daß es ein Trost für elende Personen sey, wenn sie Mitgenossen ihres Elendes haben. Eine unzüchtige Person tröstet sich sogar auf eine freche Art mit der Betrachtung, daß sie nicht die erste sey, die zu Falle gekommen, und daß sie auch nicht die letzte seyn werde. Es verlohnt sich also wohl der Mühe, zu untersuchen, in wie ferne es ein ächter oder unächter Trostgrund in Kriegeszeiten sey, wenn man bedenkt, daß unzählig

zählig viele andere Menschen, unter eben diesem Elende, seufzen. Es gibt viele, welche diesen Trostgrund für falsch halten, und sie sagen daher, daß es ein elender Trost sey, wenn man Mitgenossen im Elende habe. Es ist wahr, mancher Elender verspürt nicht die geringste Änderung seines Schmerzes, wenn er viele Gesellen in seinen Trübsaalen um sich her erblickt. Allein daraus folgt nicht, daß dieser Trostgrund überhaupt von unächter Art sey. Wir wollen also uns bemühen, das Aechte und Unächte in diesem Trostgrunde deutlich zu zeigen.

§. 21.

Vorerst ist dieser Trostgrund, in verschiedener Absicht, ein unächter und lasterhafter Trostgrund, indem ein Mensch sich auf verschiedene Art versündigen kan, wenn er sich damit tröstet, daß andere Leute eben so elend sind, als er selbst. Denn 1) kan die Erquickung dieses Trostgrundes aus einem schändlichen Neide entstehen, und also abscheulich lasterhaft seyn. Wenn mancher Elender gewahr wird, daß ein anderer Mensch neben ihm glücklich lebt, so gönnt er ihm dieses Glück nicht. Er beneidet ihm seinen ruhigen und glücklichen Zustand. Aus Stolz und Hochmuth denkt er: Wie? Bin ich schlechter als meine Nachbarn? Bin ich nicht eben so gut? Warum sollen andere besser daran seyn als ich? Diese Gedanken quälen ihn gewaltig, und vermehren den Verdruß,

den

den ihm sein Elend verursacht. Wird er nun im Gegentheil gewahr, daß andere eben dieses Elend auszustehen haben, so empfindet er ein süsses Vergnügen. Dem Neide und dem Stolze verursacht es allemal eine entzückende Freude, wenn derjenige, den er beneidet, die Glückseeligkeit verliehrt, die er ihm nicht gönnt, und wenn er von der Höhe des Glücks herunter gestürzt wird, unter welche sich der Stolz durch sein Elend erniedriget zu seyn glaubt. Im Kriege beneidet ein Mensch nur gar zu ofte, den Unterthanen der feindlichen Macht, ihre Ruhe. Daher freuet man sich, wenn man hört, daß sie ebenfals die Drangsaale des Krieges erfahren. Wird man durch den Krieg unglücklich, so zieht man einen süssen Trost aus der Betrachtung, daß die Zeit kommen werde, in welcher es unsern Nachbarn eben so gehen werde. Ja wenn sich manchmal an einem Orte, der von den Feinden überfallen wird, dieser oder jener bey Seite macht, und sich den Unruhen des Krieges entzieht, so ist ebenfalls ofte der Neid daran schuld, daß man ihm dieses sehr übel auslegt. Man mißgönnt ihm die Ruhe, die er an fremden Orten gefunden, und man legt daher seine Flucht aufs übelste aus. Es ist hier nicht der Ort, die Frage gründlich zu entscheiden, ob es rechtmäßig sey, wenn ein Bürger seine Mitbürger im Stiche läßt, und sich von den Orten entfernt, wo der Krieg wüthet. So viel aber ist klar, daß es ein schändliches

Ver-

Verfahren sey, wenn man aus Neide, weil man es nicht eben so zu machen im Stande ist, die Flucht solcher Personen hämisch tadelt. Ein tugendhafter Elender gönnt es allen andern Menschen, auch so gar seinen Feinden, und den Unterthanen der feindlichen Macht, vom Grunde des Herzens, wenn sie das Ungemach des Krieges nicht fühlen, welches er selbst auszustehen hat. Und in dieser Absicht kan es ihm gar keinen Trost in der Kriegesnoth verschaffen, wenn er gewahr wird, daß andere Menschen eben diese Noth auszustehen haben.

§. 22.

Zum 2) kan die Erquickung aus diesem Trostgrunde aus der Feindschaft, dem Menschenhasse, und der Boshaftigkeit des Gemüths entstehen. Der Menschenhaß freuet sich allemal, wenn es demjenigen übel gehet, den er hasset. Diese Freude ist die Erquickung des Teufels, und wird die Boshaftigkeit genannt, welche einen Menschen zu einem Schadenfroh macht. Im Kriege entsteht gewöhnlicher Weise ein tödtlicher Haß unter den Unterthanen der Mächte, die mit einander Krieg führen. Wenn man nun hört, daß es den Unterthanen der feindlichen Macht eben so elend ergeht als uns, so freuet man sich über das Elend derselben, und findet dadurch eine teufelische Verminderung des Verdrusses über seine eigene Drangsaale. Ja, an einem und eben demselben Orte, weidet ofte ein Bürger

ger seine Augen an dem Elende seines Mitbür-
gers zur Kriegeszeit, wenn er ihn hasset, und
mitten in dieser boshaften und verfluchten Freude
fühlt er natürlicher Weise sein eigenes Elend nicht
so stark. Was für ein abscheulicher Trost! Der
wahre Menschenfreund liebt alle seine Neben-
menschen. Er freuet sich, wenn es ihnen wohl
geht, und er betrübt sich über ihr Elend. Er ist
so großmüthig, daß er es lieber sieht, wenn er
allein leidet, und wenn diejenigen, die er liebet,
frey von der Noth sind. Sein eigen Leiden wird
ihm durch die Freude erleichtert, di[illegible] empfin-
det, wenn er sieht, daß andere nicht so unglück-
lich sind, als er, und derjenige ist ein Unmensch,
welcher in der Kriegesnoth einen Trost in der
boshaften Freude findet, welche daher entsteht,
wenn er bedenkt, daß es andern Menschen eben
so gehe als ihm selbst. Zum 3) ist in diesem Trost-
grunde ofte noch, eine andere niederträchtige
Sünde, enthalten. Nemlich wenn man die
Drangsaale des Krieges erfährt, so gibt es alle-
mal Leute genung, sonderlich unter den feindli-
chen Nachbarn, welche über uns ein Hohnge-
lächter aufschlagen, und ein Gespötte mit uns
treiben. Wenn man nun edel und großmüthig
gesinnt ist, so macht man sich aus diesem Hohn-
gelächter so viel als gar nichts. Man trägt ein
Mitleiden mit den Elenden und Niederträchti-
gen, welche sich so weit unter die Würde der
menschlichen Natur erniedrigen, daß sie fähig
sind, dererjenigen zu spotten, welche die Drang-

sale des Krieges erfahren. Allein die wenigsten können so edel gesinnt seyn. Die allermeisten fühlen einen nagenden Verdruß, über dieses Hohngelächter. Und dieser Verdruß wird unendlich versüßt, wenn die Reihe zu lachen an sie selbst wiederum kommt, und wenn ihre Spötter durch die Kriegesnoth ebenfals betroffen werden. Elende Niederträchtigkeit! Kein tugendhafter und kein edelgesinnter Mensch kan auf diese Weise, mitten im Kriege, einen so abgeschmackten Trost aus der Betrachtung schöpfen, daß es andern Menschen und seinen Feinden eben so gehe oder gehen werde, als es ihm ergehet. Ich kan nicht leugnen, daß es mir sehr nahe geht, wenn ich in unsern jetzigen Zeiten so ofte gewahr werde, daß die Einwohner benachbarter Oerter und Länder in ein solches rasendes Hohngelächter über einander ausbrechen, und einander verspotten, um ihre eigene Empfindung des Elendes, welches sie im Kriege ausstehen, zu versüssen. Ein grosser Geist muß diese Art des Trostes im Kriege dem vornehmen und geringen Pöbel überlassen, und er muß vor sich selbst erröthen, wenn ihm das Hohngelächter der Feinde einen empfindlichen Schmerz verursacht, und wenn er darin einen Trost findet, daß er zu einer andern Zeit über diejenigen wieder ein Hohngelächter aufschlagen kan, welche seiner in der Kriegesnoth gespottet haben.

§. 23.

§. 23.

Im Gegentheil kan es in verschiedenen Absichten eine trostreiche Betrachtung seyn, wenn man sich als einen Elenden betrachtet, der mit Elenden umringt ist; wenn man sich die Noth, die man zu tragen hat, als eine gemeine Noth vorstellt; und wenn man seine eigene Noth, in Gesellschaft vieler Nothleidenden, erdulden muß. Laßt uns den wahren und tugendhaften Trost entwickeln, welcher in dieser Betrachtung verborgen liegt! 1) Wenn man in Kriegeszeiten rings um sich her schauet, und gewahr wird, daß die Kriegesnoth wie ein verheerendes Ungewitter sich über ganze Länder zieht, und Millionen Menschen in ein Labyrinth unzähliger Trübsaale verwickelt: so wird man zugleich aufs lebendigste gewahr werden können, daß ich in meiner Person nicht alles Elend auszustehen habe, welches der Krieg verursacht. Kein einzelner Mensch hat im Kriege alles Böse zu erdulden, was der Krieg verursachen kan. Ich werde daher gewahr, daß ich noch elender seyn könnte, als ich würklich bin, daß viele meiner Mitbürger noch mehr Noth auszustehen haben als ich, und ich erkenne also, daß mein Elend nicht so arg ist, als es dem ersten Ansehen nach scheint. Da nun der Verdruß über ein Elend alsobald vermindert wird, wenn man lebendig erkennt, daß es nicht so groß ist, als es seyn könnte: so liegt in Kriegeszeiten darin ein wahrer Trost, wenn man bedenkt, daß man nicht allein unglücklich sey,

wenn

wenn man sich nach der Noth erkundiget, die unsere Nebenmenschen auszustehen haben, und wenn man sich den Jammer erzehlen läßt, den andere fühlen. Während dieser Betrachtung kan der Gedanke entstehen: GOtt Lob! diese Noth hast du nicht auszustehen, das ist dir noch nicht wiederfahren, du hast so viel nicht verlohren als ein anderer, für dich ist dieser oder jener Geldverlust kein so grosses Uebel, als für einen andern u. s. w. Und wie tröstlich sind diese Betrachtungen! Diesem Gedanken solte man in Kriegeszeiten nachhängen: Ich danke GOtt, daß er mich mit dieser oder jener Noth verschont hat, die meinen Mitbürger betroffen; daß es mir nicht noch ärger ergangen ist, und was dergleichen Betrachtungen mehr sind. Es ist unstreitig, daß in einer allgemeinen Kriegesnoth ein jeder einzelner Mensch überzeugt werden kan, daß er unendlich viele Uebel nicht auszustehen hat, wodurch andere elend gemacht werden. Und es kan uns also im Kriege einen wahren Trost geben, wenn man gehörig bedenkt, daß man unendlich viele Mitgenossen des Elendes habe.

§. 24.

2) Wenn man, in Gesellschaft unendlich vieler nothleidenden Menschen, ein gemeinschaftliches Elend zu erdulden hat, so wird dadurch die Aufmerksamkeit auf unser eigenes Elend ungemein vermindert. Muß man ganz allein eine

Noth ausstehen, so leidet man gleichsam in einer stillen und fürchterlichen Einsamkeit. Alle unsere Gedanken und Betrachtungen ziehen sich auf einen Punkt, zusammen. Sie versammlen sich sämtlich um das Elend, welches wir in unserer eigenen Person erdulden, und die ganze Stärke unserer Aufmerksamkeit beschäftiget sich mit der Empfindung unserer eigenen Noth. Wie stark muß nicht diese Empfindung werden! Der Schmerz, der daher entsteht, wüthet tyrannisch, und zerfoltert uns ohne Nachlaß. Allein wenn wir, mit vielen andern Menschen, einerley Noth auszustehen haben, so werden unsere Gedanken ausser uns gelockt. Wir hören die Klagen anderer, und wir vernehmen eine betrübte Nachricht nach der andern, von den Trübsalen, die unsere Mitbürger auszustehen haben. Und indem unsere Aufmerksamkeit über ein ganzes Feld des Elendes, welches der Krieg über ganze Länder ausbreitet, zerstreuet wird, so entfernt sie sich von unserer eigenen Noth. Wir vergessen dieselbe grossen Theils, die schmerzhafte Empfindung derselben wird eben dadurch vermindert, und wir werden in der That getröstet. Diejenigen empfinden im Kriege gewöhnlicher Weise den heftigsten Schmerz, welche sich in ihren Häusern verschliessen, allen Umgang mit andern vermeiden, und sich mit Fleiß in eine Einsamkeit begeben, um sich mit dem Gefühl ihrer eigenen Noth bloß und allein zu beschäftigen. Der gesellige Umgang mit vielen Personen, die zusammen

men unter einem gemeinschaftlichen Elende seufzen, ist eine wahre und tröstende Erquickung, und sanfte Erleichterung desjenigen Theils, den ein iedweder von der allgemeinen Noth zu tragen hat.

§. 25.

Auch die wahre, vernünftige und tugendhafte Ehrliebe, und gebührende Achtung, die ein jedweder sich selbst schuldig ist, findet 3) ein erquickendes und tröstliches Vergnügen in der Betrachtung, daß sie Mitgenossen desjenigen Elendes habe, welches sie erdulden muß. Eine jedwede Unvollkommenheit erniedriget uns unter diejenigen, welche von derselben frey sind, und die entgegengesetzte Vollkommenheit besitzen. Der Nothleidende steht allemal eine Stufe niedriger als der Glückliche, wenn sie übrigens einander gleich sind. Alle diejenigen demnach, welche ein gewisses Elend nicht erdulden, können nicht anders, sie müssen gleichsam von einer Höhe auf diejenigen herabsehen, welche in einen Abgrund des Elendes gestürzt sind. Und die meisten unter denselben vergehen sich bey diesem Anblicke, und verachten den Elenden, sie spotten und lachen seiner, und erheben sich über ihn auf eine stolze und übermüthige Weise. Ja einige gehen so gar so weit, daß sie den Elenden als ein Ziel betrachten, welches sich die Rache GOttes aufgesteckt hat, und sie sehen sein Elend als ein besonderes Strafgericht GOttes an. Entsetzliche Vermeh-

rung der Schmerzen eines Nothleidenden! Gleichsam unter allen Menschen als ein Verbrecher ausgesondert, öffentlich gezüchtiget, und der Vermaledeyung anderer Preiß gegeben zu werden! Wie empfindlich muß nicht die wahre Ehrliebe dadurch gekränkt werden. Leide ich aber, wie in einem weit um sich greifenden Kriege, mit Millionen Menschen einerley Drangsaale, so bin ich deswegen nichts schlechteres als andere. Ich werde nicht unter sie erniedriget, und wenn ein anderer mich deswegen verächtlich ansehen wolte, so kan ich ihn seiner Thorheit wegen verachten, indem er in eben der Tiefe mit mir liegt, und sich doch über mich erhöhet zu seyn glaubt. Und da eine so allgemeine Noth, als die Drangsaale des Krieges sind, sich über Fromme und Gottlose, über Gerechte und Ungerechte ohne Unterschied verbreitet: so kan sie unmöglich, als ein besonderes Strafgericht GOttes, betrachtet werden. Es ist wahr, wären wir keine Sünder, so würde der Krieg unter den Menschen eine ganz unbekannte Sache seyn. Man kan also den Krieg allerdings unter die allgemeinen Strafen GOttes rechnen, welche GOtt über das menschliche Geschlecht um der Sünde willen verhänget hat. Allein daraus folgt noch lange nicht, daß eine Stadt oder ein Land, welche die Verwüstungen des Krieges zu erdulden haben, vorzüglich vor denenjenigen Orten mit grossen Sündern angefüllt sind, welche die Noth des Krieges entweder

gar

gar nicht auszustehen haben, oder doch in einem viel erträglichern Grade. Diese Betrachtungen können also in der That einem Ehrliebenden, welcher in Gesellschaft mit vielen andern Menschen eine Noth zu tragen hat, einen angenehmen Trost einflössen. Es ist keiner Tugend zuwider, wenn ich denke: Gehet es doch andern Menschen eben so, als es mir gehet. Ich bin demnach deshalb nicht verachtungswürdiger als die übrigen Menschen, und ich bin kein vorzüglicher Missethäter. Ich bin ein Mensch, und leide ein Schicksaal, welches unter den Menschen gewöhnlich ist. Die trostreichen Besänftigungen des Gewissens sind eine balsamische Linderung der Schmerzen in allen Leiden, mit denen keine andere Erquickungen in Vergleichung gesetzt zu werden verdienen.

§. 26.

Zum 4) kan das großmüthige und freundschaftliche Mitleiden mit dem Elende vieler anderer Menschen einem Menschenfreunde, welcher mitten in ihrer Gesellschaft eben so elend ist, einen Trost verschaffen, der so edel ist, daß er der menschlichen Natur zur Ehre gereicht. Die Barmherzigkeit ist eine Würkung der Liebe, und ist folglich allemal mit einem angenehmen Vergnügen verbunden. Der Barmherzige empfindet in der Aufwallung und Fortdauer des Mitleidens ein Vergnügen, welches zwar auch Thränen erpreßt, aber dennoch so sanft ist, daß

er sein Mitleiden, durch Vergnügen dazu angetrieben, an den Tag legt, und in der That erweist. Wenn nun der wahre Menschenfreund elend ist, und viele Mitgenossen seines Elendes rings um sich her gewahr wird, so wallet sein Herz vor Mitleiden. Seine Aufmerksamkeit beschäftiget sich mit der Betrachtung der Noth dererjenigen, die mit ihm zugleich leiden, um sich derselben zu erbarmen. Die Menschenliebe und zärtliche Freundschaft sind zugleich, unter diesen Regungen, lebendig und geschäftig Seine ganze Seele glühet vor Vergnügen, welches zwar bitter ist, allein demohnerachtet ein Vergnügen ist. Dieses Vergnügen stellt ihm seine mit ihm leidenden Nebenmenschen, von allen ihren liebenswürdigen Seiten, vor. Daher bemühet er sich andern ihre Noth zu erleichtern, sie zu vermindern, und wo möglich ganz zu vernichten. Hat er wohl Zeit übrig seine eigene Noth so stark zu fühlen, als wenn er nicht die Werke der Barmherzigkeit ausübte? Es ist ganz natürlich, daß das Mitleiden, und die Ausübung desselben in Absicht auf andere, die mit uns einerley Noth leiden, eine Tröstung für uns selbst sey, in Absicht unserer eigenen Noth. Ich habe daher erfahren, daß in Kriegeszeiten diejenigen am meisten Trost bedürfen, welche sich gar nicht darum bekümmern, wie es ihren Nebenmenschen ergehet, und welche demnach nichts von diesem edlen Mitleiden zu wissen scheinen. Was für ein kräftiger Bewegungsgrund

grund zu den Werken der Barmherzigkeit! Wenn ich in einer allgemeinen Noth begierig um mich blicke, wie es meinen Mitbürgern ergeht, und wenn ich mich bemühe, aus Mitleiden mit ihnen, ihnen alle mögliche Hülfe zu leisten, so werde ich auf der Stelle belohnt. Unter diesen Bemühungen werde ich erfüllt mit getrostem Muthe, und meine eigene Last, die ich zu tragen habe, wird mir ungemein erleichtert. Und also gibt es mir in der That einen Trost, wenn ich in meinem Elende Mitgenossen desselben habe. Dazu kommt noch die Freude, die ein wahrer Menschenfreund empfindet, wenn er gewahr wird, daß seine Werke der Barmherzigkeit von guter Würkung sind, daß seine erbarmenden Bemühungen in der That die mit ihm Leidenden trösten und erquicken, und daß sie ihnen ihre Noth erleichtern. Diese Freude versüßt ihm den Verdruß, den er über seine eigene Noth empfindet, und sie ist also für ihn ein wahrer und erhabener Trost.

§. 27.

Endlich 5) kan es auch deswegen für einen Elenden ein Trost seyn, wenn er viele Mitgenossen seines Elendes um sich her gewahr wird, weil er dadurch offenbar überzeugt werden kan, daß seine Noth nicht unerträglich sey, und daß die Erduldung derselben nicht über die Kräfte der menschlichen Natur gehe, ja daß diese Noth nicht so schwer sey, daß ein Mensch unter der-

selben erliegen müsse. In Friedenszeiten, oder wenn an einem Orte der Feind noch nicht gewesen ist, machen manche Leute ihre Furcht vor den Drangsaalen des Krieges dadurch unendlich groß, daß sie glauben, es würde ihnen ganz unerträglich schwer fallen, wenn sie in die Gewalt der Feinde gerathen solten. Und wenn ein Mensch eine Noth allein in der Einsamkeit auszustehen hat, so wird die schmerzhafte Empfindung derselben dadurch unendlich glühend in seinem Herzen, wenn er befürchtet, er werde sie mit der Länge der Zeit nicht aushalten können. Allein wenn man bey einer weit um sich greifenden Kriegesnoth gewahr wird, daß unendlich viele Menschen eben das schon ausgestanden haben, was man selbst auszustehen hat, und daß sie demohnerachtet noch leben, gesund sind, Nahrung und Kleider haben, kan man wohl noch einen Augenblick glauben, daß diese Noth ganz unerträglich sey? Bin ich etwa ein Geschöpf von einer schlechtern Art, daß ich nicht tragen könnte, was so viel tausend Menschen tragen können? Werde ich nicht dadurch handgreiflich überzeugt, daß ein Elend, welches von so viel tausend Menschen erduldet wird, nicht so schwer sey, als man denkt? Diese Ueberzeugung muß nothwendig den Verdruß vermindern, und unserm beängstigtem Gemüthe einen Trost einflössen. Ja aus dieser Betrachtung kan in einem Elenden eine edle Nacheiferungsbegierde entstehen, denenjenigen, die mit ihm

einerley Noth auszustehen haben, nachzuahmen, und sich nicht schlechter in derselben zu verhalten als andere. Soll ich nicht ausstehen können, was andere Menschen ausstehen? Was für wahre Ehre für mich, wenn ich andere mitten in der Noth übertreffe! Wenn ich geduldiger bin, als andere; wenn ich unerschrockener und getroster bin, als andere; wenn ich nicht so kleinmüthig, verzagt, schwermüthig und niedergeschlagen bin, als andere; wenn ich andern Muth einflössen kan, da ich doch eben so viel leide als andere. Angenehme Vorstellungen! Ein edles Gemüth findet in denenselben sehr vieles Vergnügen, welches den Verdruß ungemein versüssen, und das Herz stärken kan. Der Mensch ist überhaupt zur Gesellschaft gebohren. Alle Arbeit wird uns leichter, die wir in Gesellschaft verrichten, und das menschliche Gemüth findet allemal daran ein Vergnügen, wenn es sich hervorthun, und andern ein Muster der Nachfolge werden kan. Es ist demnach ein wahres und tugendhaftes Vergnügen für einen Nothleidenden, wenn er in Gesellschaft vieler Menschen elend ist, und wenn er über andere in der geschickten Erduldung seines Elendes auf eine ehrwürdige Art hervorragen kan. Er erhebt sich dadurch unendlich weit über den Schwarm der Elenden, welche mitten in einem gemeinschaftlichen Elende nichts anders thun, als ihre Verzweifelungsvollen Gedanken einander mitzutheilen und zu vermehren, einander

ihren Schmerz wüthender zu machen, und sich dadurch einander immer tiefer in den Abgrund des Elendes herunter zu stossen.

§. 28.

Aus der vorhergehenden Betrachtung scheint ungezwungen zu folgen, daß man so gar sich freywillig einer gemeinen Noth mit unterziehen müsse, und daß es einem Menschen anständig und rühmlich sey, wenn er mit seinen Mitbürgern lieber ein gemeinschaftliches Elend aussteht, als daß er sich solte entschliessen können, sie im Stiche zu lassen, sich selbst zu retten, und einer gemeinen Noth zu entfliehen. Handlen diejenigen recht oder unrecht, welche bey Herannäherung eines feindlichen Kriegesheeres entweichen, ihre Mitbürger verlassen, und sich während der Tage der Trübsale an Orte begeben, wo sie von den Feinden nichts zu besorgen haben? Gleichwie es unrecht seyn würde, wenn man das Verhalten aller solcher Personen rechtfertigen wolte; also würde es auch ein liebloses, übereiltes und feindseliges Urtheil seyn, wenn man einen jedweden, welcher vor einer allgemeinen Noth fliehet, verdammen wolte. Wer auf Befehl seiner Oberherrn einen Ort des Krieges wegen verlassen muß, der ist so wenig tadelnswürdig, daß man vielmehr sagen kan, daß alle diejenigen vollkommen unrecht thun, welche ihn feindselig tadeln. Eben so unvernünftig würde es seyn, wenn man ein Frauenzimmer

ver-

verdammen wolte, welches aus den Orten entweicht, die von den Drangsaalen des Krieges überschwemmt werden. Es ist wahr, der männlichstarke Geist derjenigen Frauenzimmer, welche Muth genung besitzen, das gemeinschaftliche Elend des Krieges zu ertragen, verdient grosse Lobeserhebungen; allein auf der andern Seite handelt auch ein Frauenzimmer, überhaupt davon zu reden, nicht unrecht, welches die Oerter flieht, wo der Krieg wüthet, weil es die Pflicht desselben nicht erfordert, sich vor den Riß zu stellen. Allein, wenn ein Mitbürger eines Orts entweicht, und er versäumt darüber seine bürgerlichen Pflichten und Amtsobliegenheiten, die zu der Beförderung des gemeinen Besten mitten im Kriege hätten gereichen können; wenn er dergestalt durch seine Entweichung sich der allgemeinen Noth entzieht, daß er, Zeit seiner Abwesenheit, nichts zur Erleichterung der Noth seiner Mitbürger beyträgt; wenn seine Gegenwart seinen nothleidenden Mitbürgern hätte viel nutzen können, dergestalt, daß seine Abwesenheit ihnen vielen Schaden gebracht hat: so handelt er offenbar unrecht, wenn er, aus unmännlicher Furchtsamkeit, blos für seine eigene Ruhe und Zufriedenheit sorgt, und durch die Flucht sich in Sicherheit setzt. In dem entgegengesetzten Falle aber ist es ein blosser Neid, wenn man einem redlichen Mitbürger, der seiner Flucht ohnerachtet alles thut, was zu der Erleichterung der gemeinen Noth gereichen kan,

und der nichts mehreres hätte thun können, wenn er sich auch nicht entfernt hätte, die Ruhe und Sicherheit nicht gönnen will, die er sich zu verschaffen im Stande gewesen ist. Uebrigens ist es in der That ein lobenswürdiger Character eines Mitbürgers, wenn er so viel männliche Stärke des Geistes besitzt, daß er vor der Gefahr des Krieges nicht verzagt, sondern auch alsdenn, wenn er entweichen könnte, dennoch aus Grosmuth und Liebe zu einer ganzen Stadt sich der gemeinen Noth unterzieht, sich vor den Riß stellt, mit gutem Rathe und auch mit der That seinen Mitbürgern beysteht, ihnen Trost und Muth zuspricht, und mitten unter den Nothleidenden sich so beträgt, daß Trost und Aufmunterung rings um ihn her von ihm ausfliessen. Ein solches Betragen ist eine Art einer heldenmüthigen Selbstverleugnung, und welcher Mitbürger kan so undankbar seyn, einen solchen Menschen nicht zu lieben und zu verehren?

§. 29.

Einer von den gewöhnlichsten Trostgründen, wodurch man sich mitten in den Drangsaalen, welche der Krieg verursacht, aufzurichten pflegt, besteht in der Vorstellung, daß Unschuld und Gerechtigkeit auf unserer Parthey angetroffen werde, und daß derjenige Prinz, dessen Unterthan man ist, sein Schwerdt zur Vertheidigung der Sache GOttes und der wahren Religion, gezogen habe. Bey allem Verlust, den man

man leidet, bey aller Angst und Noth, die man im Kriege auszustehen hat, tröstet man sich mit der Vorstellung, daß doch endlich einmal, die gute und gerechte Sache, triumphiren und die Oberhand behalten werde. Kan der gerechte GOtt, die gerechte Sache, unterliegen lassen? Kan er den ungerechten Mächten, welche auf eine grausame und unbillige Art Krieg führen, welche der falschen Religion anhängen, welche ohne Ursach Krieg angefangen haben, Sieg und Glück verleihen? Kan er, indem er das Krieges-Glück der ungerechten Parthey schenkt, eben dadurch ihre ungerechten und gottlosen Absichten befördern? Nein, die gute Sache wird ohnfehlbar siegen. Laßt uns eine Zeitlang alles Ungemach des Krieges ausstehen, es wird die Zeit gewiß kommen, da alle unser Leiden, durch entscheidende Siege, und durch einen vollkommenen glücklichen Ausgang des Krieges, völlig wird versüßt und reichlich ersetzt werden. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Gedanke, mit vieler rednerischen und erbaulichen Ueberredung, vorgetragen werden kan, und mancher sieht es so gar für einen Heldenmuth des Glaubens an, wenn er durch diese Betrachtung einen getrosten Sinn bekommt. Dieser Trostgrund ist so gewöhnlich unter den Menschen, daß in einem Kriege sich alle Partheyen dadurch zu trösten suchen, indem eine jedwede denkt, ihre Sache sey die Sache der Unschuld, der Gerechtigkeit,

und

und wohl gar der wahren Frömmigkeit und Religion.

§. 30.

Es ist gar nicht zu leugnen, daß in diesem Gedanken, ungemein viel tröstliches und erquickendes, angetroffen werde. Kein Schmerz ist empfindlicher, als der Verdruß, den uns unser böses Gewissen verursacht. Ein Mensch, welcher sich Laster, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit vorzuwerfen hat, trägt die Hölle mit ihren grausamsten Quaalen in seiner Brust. Wenn also ein Mensch, mitten unter den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, noch dazu die Beängstigungen seines Gewissens auszustehen hat; so ist der Verdruß, welcher ihn quält und zermartert, unendlich groß. Im Gegentheil mag ein Mensch noch so viel Noth und Elend auszustehen haben, ist er in seinem Gewissen lebendig überzeugt, daß er unschuldig, gerecht und fromm sey; so erweckt ihm diese Ueberzeugung ein so himmlisches Vergnügen, daß der Verdruß über seine elenden Umstände dadurch ungemein versüßt, und erträglich gemacht wird. Und wenn ein Unterthan des besten und liebenswürdigsten Prinzen überzeugt ist, daß derselbe einen nöthigen und gerechten Krieg führe, und daß die Sache desselben zugleich die Sache der wahren Religion sey; so wird er ein patriotisches und mächtiges Vergnügen darüber empfinden, daß er um desselben willen etwas auszuste-

zustehen habe. Er wird die Drangsaale des Krieges fühlen, allein, die angenehme Vorstellung der Güte der Sache seiner Parthey, wird ihm dieses Gefühl versüssen, und er wird also in der That getröstet werden. Dazu kömmt noch, daß der Unschuldige, Gerechte und Gottseelige die göttliche Kunst versteht, durch die pflichtmäßige Erduldung und Anwendung der Widerwärtigkeiten des Krieges, und aller übrigen Noth in der Welt, seine höchste Glückseeligkeit zu vermehren. Und es ist demnach sehr tröstlich, wenn man in allem menschlichen Elende, und unter den Bedruckungen eines verderblichen Krieges, mit Wahrheit überzeugt seyn kan, daß Unschuld, Gerechtigkeit und die Sache der wahren Religion auf unserer Seite angetroffen werden.

§. 31.

Allein wenn man, durch die Ueberzeugung von der Unschuld und Gerechtigkeit seiner Sache, sich dergestalt tröstet, daß man glaubt, unsere Parthey werde eben deswegen, weil sie die gerechte ist, die Oberhand behalten, den Sieg davon tragen, und endlich einen beglückten Ausgang gewinnen: so erquickt man sich durch einen überaus mißlichen, betrüglichen und ungewissen Trostgrund. Man setzt voraus, daß die gute und gerechte Sache, die Sache der wahren Religion nicht unterliegen, und in diesem Leben keinen unglücklichen Ausgang nehmen könne. Eine

ne blinde und stolze Einbildung der Unschuldigen, Gerechten und Frommen! So wenig man behaupten kan, daß vor den bürgerlichen Gerichten, die gerechte Parthey, allemal den Sieg davon trage: so wenig kan man auch behaupten, daß, in einem öffentlichen Kriege ganzer Völker, die gerechte Sache allemal die Oberhand behalte. Es müste jemand in der Geschichte der Völker ein vollkommener Fremdling seyn, wer das Gegentheil behaupten wolte. Sind, alle siegreiche Kriege Alexanders des Grossen, gerechte Kriege gewesen? Er war ja ein Strassenräuber des menschlichen Geschlechts. Rom trieb seine Eroberungen noch weiter, als Alexander, man müste aber den Unterschied zwischen Recht und Unrecht gar nicht wissen, wenn man sagen wolte, es habe allemal einen gerechten Krieg geführt. Wie glücklich führte nicht Cäsar den ungerechten Krieg wider sein Vaterland, und die Freyheit desselben, zum Ende! Doch es ist unnöthig, eine so offenbare Wahrheit, durch mehrere Beweise aus der Erfahrung, zu bestätigen. Dieses zeitliche Leben der Menschen ist nicht derjenige Zeitraum, in welchem alle gute und tugendhafte Unternehmungen der Menschen einen glücklichen, und die Bösen und Lasterhaften einen unglücklichen Ausgang haben sollen. Glück und Unglück werden von der göttlichen Vorsehung nach solchen Grundsätzen ausgetheilt, die uns unbegreiflich sind, und es scheint nicht, als wenn es mehrentheils

theils und vornemlich, in Beziehung auf die Tugend und das Laster der Menschen, unter dieselben vertheilt werde. Die Tugend ist ofte in dieser Welt glücklich, vielleicht aber noch öfter unglücklich; das Laster ist manchmal und ofte elend, vielleicht aber noch öfter glücklich. GOtt muß in seiner weisen Vorsehung fürs Ganze, und für das allgemeine Beste der ganzen Welt, in allen folgenden Zeiten bis in alle Ewigkeit, sorgen; und da kan es wohl seyn, daß ein tugendhaftes, unschuldiges und gerechtes Unternehmen eines Menschen demselben mehr schadet als nützt. Folglich befördert GOtt das allgemeine Beste, ohne Nachtheil und Verhinderung der Tugend, wenn er in diesem Falle ein solches Unternehmen, durch einen unglücklichen Ausgang unterbricht. Und im Gegentheil kan ein lasterhaftes, sündliches und ungerechtes Unternehmen der Menschen, dem allgemeinen Besten der ganzen Welt, mehr nutzen als schaden. Gibt nun GOtt demselben einen glücklichen Ausgang, so befördert er eben dadurch das allgemeine Beste, ohne daß das Laster dadurch gebilliget und befördert wird. Das sind Tiefen der göttlichen Weisheit, von welchen wir in der Ewigkeit mehr verstehen werden, als in dem schwachen Lichte, in welchem wir jetzo wandeln. Unterdessen erhellet doch hieraus unleugbar, daß es in Kriegeszeiten ein sehr mißlicher Trostgrund sey, wenn man sich bey allem Elende, so man auszustehen hat, mit der süssen Hofnung des glück-

lichen Ausgangs seiner gerechten Sache erquickt, und aufrichtet. Alle gründliche Lehrer der Rechte der Natur sagen zwar, daß freye Völker keine Richter unter den Menschen über sich haben, und daß sie alle Streithändel unter einander entweder in Güte beylegen, oder durch die Waffen entscheiden müssen. Allein keiner derselben zieht hieraus die Folgerung, daß diejenige unter zwey kriegführenden Mächten, welche endlich den Sieg davon trägt, gerechte Sache habe. Der Sieger pflegt sich zwar dessen allemal zu rühmen, allein nicht allemal rühmt er sich selbst auf eine gegründete Art.

§. 32.

Was insonderheit die Frömmigkeit und die wahre Religion betrift, so ist dieses Leben für sie die Zeit der Thränen, die Freudenstunden hat sie in der Ewigkeit zu erwarten. Und obgleich diejenigen, welche in der Ausübung der wahren Religion von andern mit Gewalt gehindert werden, Recht thun, wenn sie, in so weit es ohne Rebellion geschehen kan, zu den Waffen ihre Zuflucht nehmen, und einen vertheidigenden Religionskrieg führen; so dürfen sie sich doch deswegen nicht versprechen, daß sie allemal den Sieg davon tragen werden, weil sie die wahre Religion vertheidigen, und ihre Feinde den Unglauben, den Aberglauben, die Ketzerey, und mit einem Worte eine falsche Religion mit Gewalt der Waffen auszubreiten, und die wahre Re-

Religion zu vertilgen sich bemühen. Diese Hofnung streitet offenbar wider die Haushaltung GOttes in seinem Reiche. Es streitet wider die Grundregeln der höchsten Güte und Weisheit, warum? Das wissen wir in diesem Leben nicht, daß die wahre äusserliche Kirche sich über den ganzen Erdboden ausbreiten solte. Diese Kirche zieht, mit den Jahren, aus einem Lande ins andere. Sind nicht fast alle Orte in Asien und Africa, wo vordem die Kirche in der schönsten Blüte stand, von einer falschen Religion überschwemmt worden? Nach dem dumsten Heydenthum entstand in Rom die wahre Kirche, und nachher das Pabstthum; und es ist kein Land in der Welt zu finden, wo nicht diese Veränderung solte geschehen seyn. Wie kan nun ein Volk mit Zuversicht hoffen, GOtt werde einen Krieg mit einem glücklichen Ausgange segnen, weil es denselben zum Schutz der wahren Religion unternommen hat? Es scheint, ein andächtiger Stolz sey der Grund von dieser schmeichelhaften Hofnung, als wenn das Wohl der wahren Kirche lediglich oder vornemlich an ein Volk gebunden sey, und als werde das Reich GOttes unter den Menschen ausgerottet, oder sehr merklich eingeschrenkt werden, wenn es in einem gewissen Lande nicht mehr eine sichtbare und herrschende Kirche hat. Aus allen diesen Betrachtungen erhellet demnach, daß es ein süsser Trost im Kriege sey, wenn man denselben um der guten und gerechten Sache

willen, und der wahren Religion wegen, führt: weil die himmlischen Erquickungen des guten Gewissens den Verdruß, den man auszustehen hat, gewaltig vermindern und versüssen, und weil die überschwenglichen Belohnungen der Tugend und Frömmigkeit uns alles Leiden unendlich ersetzen, welches wir im Kriege ausstehen. Allein es ist sehr trüglich, wenn man sich in einem solchen Kriege damit tröstet, daß man einen guten und siegreichen Ausgang zuversichtlich erwartet. Mancher, welcher sich auf diese Art in einem Kriege getröstet hat, wird, wenn derselbe einen unglücklichen Ausgang nimmt, wohl gar an der Tugend und wahren Religion zum Verräther, und ruft mit dem Brutus aus: o Tugend! wie betrügerisch bist du!

§. 33.

Ich komme auf einen dritten gewöhnlichen Trostgrund, durch welchen die Menschen den Verlust ihrer Güter, und die Erduldung aller Uebel, welche ihnen von den Feinden verursacht werden, sich zu erleichtern suchen. Sie machen sich nemlich die süsse und gewisse Hofnung, daß die Freude der Feinde nicht lange dauren werde, daß es ihnen übel werde vergolten werden, und daß sie schon zu rechter Zeit ihren verdienten Lohn dafür bekommen werden. Es gibt nur gar zu viele Menschen, denen ihr zeitliches Vermögen so sehr ans Herz gewachsen ist, daß sie sich über den Verlust eines jedweden Groschen är-

ärgern, den sie dem Feinde geben müssen. Sie sehen, alle feindliche Erpressungen, für eine himmelschreyende Ungerechtigkeit und Barbarey an. Und da sie nach ihrer partheyischen Gerechtigkeit gewiß glauben, daß alle diese Erpressungen höchst strafbar sind; so freuen sie sich schon in der Hofnung über der Vorstellung, daß ihre Feinde nicht lange im Besitz ihres Vermögens bleiben werden. Sie wünschen ihnen, wenigstens in ihrem Herzen, alles Böse und alles Herzeleid an den Hals, und gehn wohl gar so weit, daß sie sich mit der Gerechtigkeit des Teufels trösten, welcher ihrer Meinung nach endlich in der Hölle ihnen Genugthuung an ihren Feinden verschaffen werde, wenn sie auch in diesem Leben nicht dafür solten gestraft werden. Daher kommts, daß in Kriegeszeiten es gewöhnliche erfreuliche Nachrichten sind, welche sich unter der Hand verbreiten, als wenn den Feinden alles wieder abgenommen worden, was sie von uns erpreßt haben. Diese Nachrichten werden mit vielem Vergnügen verbreitet, und man tröstet sich einander dadurch so lange, bis man erfährt, daß dergleichen Nachrichten nichts anders als blosse Wünsche gewesen. Von eben der Art sind zu Kriegeszeiten die tröstlichen Nachrichten, die man von dem schmäligen Tode, oder von der Gefangenschaft der Häupter eines feindlichen Kriegesheers verbreitet, welche die Urheber von den Drangsaalen, die man ausgestanden hat, gewesen. Und man

man versüßt sich dadurch alles ausgestandene Leiden, wenn man glaubt, daß diese Urheber in einer Schlacht ums Leben gekommen, oder sonst in sehr elende Umstände gerathen sind.

§. 34.

Was für Boshaftigkeit und Rachsucht liegt nicht in diesem Trostgrunde verborgen! Es ist wahr, es würde die Gesinnung eines Rebellen und Landesverräthers seyn, wenn man es überhaupt gerne sehen und wünschen wolte, daß es einem feindlichen Kriegesheere wohl gehe, und daß seine Unternehmungen mit einem glücklichen Ausgange gekrönt werden; wenn man alles dasjenige, was es von uns erpreßt, von Grunde des Herzens gerne geben, und mit Vergnügen zusehen wolte, wenn es unser Vaterland arm macht, und unser Vermögen unserm rechtmäßigen Landesherrn entzieht; und wenn man den Besitz desjenigen, was es uns genommen, nicht lieber unsern Freunden, als ihm gönnen wolte. Der rechtschaffene Patriot kan, auf eine tugendhafte Art, sich über das Kriegesglück seines Landesherrn und der Kriegesheere desselben freuen, und er kan zugleich betrübt seyn, und mitleidige Thränen über das Unglück der Feinde vergiessen, ohne welchem jenes nicht erhalten werden kan. Der gröste Held denkt so groß, daß er, nach einer gewonnenen Schlacht, auf dem Schlachtfelde seine getödteten und verwundeten Feinde mit Wehmuth des Herzens be-

betrachtet. Allein die satanische Boshaftigkeit und Rachsucht ist eine Frucht des Menschenhasses, und sie vergnügt sich über das Elend ihrer Feinde, nicht weil ohne demselben das Glück seines Vaterlandes nicht erhalten werden kan, sondern weil sie ihre Augen an dem Jammer weidet, unter welchem die menschliche Natur in der Person ihrer Feinde sich quält und zermartert. Eine solche Gesinnung ist unmenschlich. Nur ein grausamer Barbar kan, die menschliche Natur in seiner verfluchten Person, bis zu dieser Gesinnung erniedrigen. Alle Rachgierigkeit und Boshaftigkeit ist ein so abscheuliches Laster, daß man nicht einmal den geringsten Grad derselben entschuldigen kan. Freylich ist die Rache süß, aber nur für einen Teufel. Daher kommts, daß dieser Trostgrund gewöhnlicher Weise, in allen Widerwärtigkeiten des Krieges, dem Gemüthe einen angenehmen Trost einflößt. Allein man hat hohe Ursach, sich vor sich selbst zu entsetzen, wenn man finden solte, daß man in demselben eine Erquickung findet. Der wahre Weise, und noch vielmehr der Christ, liebt seine Feinde. Er ist ein Feind der Sache, wenn er in einen Krieg verwickelt wird, und wenn er die gerechte Sache wider die ungerechte vertheidigen und durchfechten muß. Allein er ist der Personen Freund. Eine schwere Wahrheit! Desto rühmlicher aber, wenn man heldenmüthige Stärke genung besitzt, sie in Ausübung zu bringen.

§. 35.

Zum vierten ist es ein überall bekannter Trostgrund, der in der That zu einem Sprüchworte geworden: daß, wenn die Noth am grösten ist, GOtt mit seiner Hülfe am nächsten sey. Wenn ein Nothleidender in seiner Empfindung, seinem Bedünken nach, den heftigsten Schmerz aussteht, so hält er dafür, daß seine Noth nunmehr ihren höchsten Grad erreicht habe. Und da er sie alsdenn für unerträglich hält, so glaubt er, es sey alles verlohren, er werde nunmehr unterliegen müssen. Alsdenn entstehen in ihm die wüthensten Leidenschaften, und er weiß sich vor Angst nicht zu lassen. Kan er nun in diesem Augenblicke, da er glaubt, daß er in den tiefsten Abgrund eines menschlichen Elendes herabgesunken sey, lebendig überzeugt werden, daß die göttliche Hülfe ihm nächstens bevorstehe: so stellt er sich, die weitere Fortdauer seines Elendes, unendlich kurz vor. Er kan leicht Muth genung fassen, um dieses kurze Elend noch zu ertragen, und sein Schmerz wird daher, durch die Vorstellung der so nahen göttlichen Hülfe, ungemein gelindert. Folglich wenn es wahr ist, daß in einem gewissen Zeitpuncte eines menschlichen Elendes, die göttliche Hülfe, gleichsam schon vor der Thüre stehe; so ist die Vorstellung der so nahe bevorstehenden Erlösung der mächtigste und vortreflichste Trostgrund, und man müste eine höchst elende und lasterhafte Gemüthsbeschaffenheit besitzen, wenn man die kurze

kurze Zeit hindurch, in welcher man ein Elend noch zu ertragen hat, untröstlich seyn wolte. Gleichwie ein Mensch, der bisher in dem allererschrecklichsten Gefängnisse in Ketten und Banden gelegen, hört, daß man schon vor der Thüre stehe, um ihn in Freyheit zu setzen, die Augenblicke hindurch, welche verstreichen müssen, ehe die Thüre geöffnet und seine Kette ihm abgenommen wird, fast sein Ungemach vor Freude nicht mehr fühlt; also wird es auch einem Menschen in dem grösten Elende zu Muthe seyn, wenn er sich für überzeugt hält, daß die göttliche Hülfe ihm so nahe bevorstehe. Man kan daher diesen Trostgrund mit einer sehr rührenden und andächtigen Beredsamkeit vorstellen, und es pflegen sich auch die meisten, deren Amt es mit sich bringt, nothleidende Menschen zu trösten, dieses Trostgrundes zu bedienen, wenn sie nichts weiteres mehr zum Troste eines Nothleidenden zu sagen wissen.

§. 36.

So viel ist unleugbar, daß, wenn es würklich wahr ist, daß eine menschliche Noth ihren höchsten Grad erreicht habe, alsdenn die Hülfe GOttes ganz gewiß nicht länger mehr ausbleibt. Denn alles in der Welt ist der Veränderung unterworfen, es nimmt entweder zu, oder es nimmt ab. Das Glück eines Menschen ist, eben diesem Schicksaale, unterworfen. Wenn es seinen höchsten Grad erreicht hat, so kan es

 nicht

nicht weiter zunehmen, und folglich muß es abnehmen, weil es unmöglich unverändert fortdauren kan. Folglich wenn das Elend eines Menschen seinen höchsten Grad erreicht hat, so kan es nicht weiter zunehmen. Es muß also vermindert werden. Und da alles in der Welt von GOtt herrührt, so ist, alle Verminderung einer menschlichen Noth, mit Recht als eine Hülfe GOttes zu betrachten. Es ist demnach vollkommen gewiß, daß, wenn die Noth am grösten ist, die göttliche Hülfe gar nicht mehr entfernt sey. Allein welches ist denn der Zeitpunct, in welchem die menschliche Noth ihren höchsten Grad erreicht hat? In der Entscheidung dieser Frage steckt, das Ungewisse und Betrügliche dieses Trostgrundes. Die allermeisten Menschen, welche unter der Last eines menschlichen Elendes seufzen, sind zu empfindlich, und stellen sich, den Grad ihres Elendes, grösser vor, als er würklich ist. Sie machen es überhaupt, wie insonderheit die meisten Kranken. Wenn ein Mensch auch nur Zahnschmerzen empfindet, so müste man, wenn man seinen Worten glauben solte, dieselben für so grosse Schmerzen halten, daß keine grössern menschlichen Schmerzen möglich wären. Unterdessen ist, diese Vorstellung der Grösse einer menschlichen Noth, in den meisten Fällen falsch. Kein Mensch kan zum voraus den höchsten Grad einer Noth bestimmen, welcher von der weisen und gütigen Vorsehung GOttes über ihn verhängt

hängt ist. Ein Mensch mag also in einer Noth sich befinden, in welcher er will; so kan er doch, in keinem Augenblicke derselben, wissen, ob sie nun schon ihren höchsten Grad erreicht habe, oder ob sie der göttlichen Vorherbestimmung nach noch grösser werden müsse. Und da die göttliche Hülfe nur alsdenn erscheint, wenn die Noth ihren höchsten Grad erreicht hat: so kan man auch in keinem Augenblicke der Zeit, in welcher man ein menschliches Elend zu erdulden hat, zuversichtlich wissen, daß die Hülfe GOttes bereits vor der Thüre sey. Laßt uns, die Anwendung auf den Krieg, machen. Manchmal wird ein Ort, von einer feindlichen Parthey, überfallen. Sie hat dem Orte noch wenigen Schaden zugefügt, und ehe man sichs versieht, sind Freunde vor den Thoren, welche den Feind verjagen. Ein anderes mal kommt eine stärkere Parthey, sie nimmt den Ort tausendmal härter mit, und es währet sehr lange, ehe derselbe befreyet wird. Einen andern Ort verlassen die Feinde nicht eher, bis er nicht ganz ruinirt ist, und bis nicht die unmenschlichsten Barbareyen an demselben ausgeübt worden. Gerechter GOtt! Wie groß ist das Maas der Kriegesnoth, welches du in allen Fällen für einen jeden Ort, der von den Feinden überwältiget wird, bestimmt hast! Das können wir Menschen nicht wissen, weder vor der Noth, noch mitten in derselben. Wenn wir also mitten in derselben uns befinden, so ist es eine gott-

lose

lose Verwegenheit, wenn wir uns unterstehen zu sagen, daß sie zu einer gewissen Zeit ihren höchsten Grad erreicht habe. Das heißt eben so viel, als GOtt vorschreiben, wie viel Noth er über uns verhängen soll, es für eine Ungerechtigkeit ausgeben, wenn er sie noch länger fortdauren läßt, und wenn er noch länger mit seiner Hülfe verzieht. Der Feind mag uns also noch so sehr drengen, so muß ein frommes Gemüth doch niemals denken und sagen: GOtt! erscheine mit deiner Hülfe, denn du hast uns nun genung gezüchtiget. Um dieses Gedankens allein willen ist ein Mensch werth, daß er noch länger gezüchtiget werde. Und es ist demnach unleugbar, daß man in keinem Augenblicke der Fortdauer einer menschlichen Noth, und wenn sie uns auch noch so groß zu seyn scheinen solte, mit zuversichtlichem Troste sich durch die Wahrheit aufrichten könne, daß GOtt mit seiner Hülfe am nächsten sey, wenn die Noth am grösten ist.

§. 37.

Fünftens gibt es eine gewisse Art von Trostgründen in Kriegeszeiten, deren man sich überall zu bedienen pflegt, und wodurch sich fast jedermann die Beschwerlichkeiten des Krieges zu versüssen sucht. Ich weiß aber nicht, ob man über dieselben lachen, oder ob man mit der Schwachheit der allermeisten, die sich dieser Trostgründe bedienen, ein großmüthiges Mitleiden

leiden tragen soll. Wenn nemlich ein Ort in die Hände der Feinde gerathen ist, und durch die Gewalt derselben beängstiget wird; so tröstet man sich damit, daß man nicht wissen könne, was sich Glückliches zutragen könne. Täglich verbreiten sich erfreuliche Nachrichten, die einer dem andern ins Ohr sagt. Bald soll sich von der Seite, bald von einer andern, eine freundschaftliche Armee nähern. Bald sollen die Feinde hier, bald dort, geschlagen seyn. Bald sollen die Feinde, unter derer Gewalt man eben steht, bestürzt seyn, und alle Anstalten zum Abzuge machen. Und wer kan alle die frölichen Nachrichten namhaft machen, welche beständig mit der grösten Zuversicht ausgebreitet werden? Und wenn man auch schon hundertmal, durch solche angenehme und tröstliche Lügen, betrogen worden; so läßt man sich doch immer wieder hundertmal von neuem, durch einen ähnlichen süssen Traum, hinter das Licht führen. Das macht: was man wünscht, glaubt man gar zu leicht. Nun ist es freylich unleugbar, daß das Kriegesglück sehr veränderlich ist, und daß die Abwechselungen desselben so plötzlich und unvermuthet sich zutragen, daß man allerdings einigen ungewissen Trost daraus schöpfen kan, wenn man bedenkt, daß sich, ehe man sichs versieht, etwas zutragen kan, welches uns aus einer gegenwärtigen Kriegesnoth befreyen kan. Und ein ungewisser Trostgrund ist nicht ganz und gar zu verwerfen. Ein groß-

müthi-

müthiger Menschenfreund ist auch sehr weit entfernt, zu Kriegeszeiten seinen Mitbürgern, welche keinen bessern Trost kennen, die tröstende Freude zu benehmen, welche sie aus diesen schwachen und unzuverläßigen Trostgründen schöpfen. Er läßt sich herab in ihre Schwachheit, und ist so weit entfernt, diese angenehmen Lügen zu widerlegen, daß er sich vielmehr freuet, wenn er gewahr wird, daß andere sich ihre Noth durch Unwahrheiten, die übrigens unschädlich sind, erleichtern. Man kan also, solche tröstliche Lügen in Kriegeszeiten, als Nebentrostgründe gelten lassen, welche man, um der Schwachheit der Menschen willen, dulden muß. Allein wer seinen vornehmsten und einzigen Trost in der Wankelmüthigkeit des Kriegesglücks sucht, und wer sich, mitten unter den Beängstigungen im Kriege, blos durch flüchtige und angenehme Nachrichten tröstet, der ist dem Ungeziefer ähnlich, welches den ganzen Tag hie und da herum flieget, nirgends einen Augenblick stille sitzt, an keinem Orte sich völlig sättiget, sondern allerwegen nur einen unendlich kleinen Theil seiner Nahrung empfängt. Ein wahrhaftig vernünftiger und tugendhafter Mensch kan sich unmöglich, durch solche flatterhafte Trostgründe, aufrichten. Er hat einmal sein Gemüth durch den ächten Trostgrund standhaft gemacht, und die Wankelmüthigkeit des Kriegesglücks ist ein kleiner Zusatz zu der Freude seiner Seele, die ihn in allen Widerwärtigkeiten des Krieges erquickt.

Die

Die Erfahrung lehrt auch, daß Leute, die sich eine Zeitlang lediglich, durch solche flüchtige erfreuliche Nachrichten, getröstet haben, wenn sie sehen, daß es lauter Lügen gewesen, endlich gleichsam verzweifeln, und gar nichts mehr glauben wollen. Sie fallen in die andere Ausschweifung, und glauben alle böse Nachrichten, und werden wie die Wetterhähne, welche durch einen jedweden Wind, er mag wehen woher er will, in Bewegung gesetzt werden. Eine solche unstäte Gemüthsart ist ein Beweis ihrer grossen Schwäche, und sie kan wahrhaftig keinen schätzbaren Trost gewähren, weil der Verdruß, welcher nach dem Vergnügen über eine erfreuliche Unwahrheit daher entsteht, wenn ihre Unwahrheit entdeckt wird, nur noch mehr den Verdruß verstärkt, zu dessen Besänftigung man solche Unwahrheiten eine Zeitlang geglaubt hat.

§. 38.

Ehe ich die Beurtheilung der unächten und mißlichen Trostgründe verlasse, muß ich noch einen Gedanken untersuchen, dessen man sich ofte zu bedienen pflegt, wenn man denenjenigen einen Trost zusprechen will, welche sich über die Widerwärtigkeiten des Krieges ängstigen. Der Feind selbst antwortet ofte denen, welche ihn um Barmherzigkeit anflehen: es ist Krieg. Und eben dieses sagt ofte, ein Mitbürger dem andern, zum Trost. Ist es denn mitten in dem

Elende

Elende des Krieges eine tröstliche Vorstellung, wenn man bedenkt, es gehe im Kriege nicht anders her? Gewissermassen ist es ein elender Trost, und man kan ihn als eine bittere und lieblose Verspottung derjenigen ansehen, welche durch den Krieg unglücklich gemacht werden. Insonderheit ist es ärgerlich, wenn diejenigen Einwohner einer Stadt, welche von dem Kriege für ihre Person nichts auszustehen haben, zu ihren bedrängten Mitbürgern, um sie zu trösten, sagen, es ist Krieg. Als wenn ein Mensch bey einem heftigen Regen ruhig aus seinem Fenster heraus sieht, und einen andern auf der Strasse gewahr wird, welcher durch und durch naß geworden, und beynahe umkommen will, um denselben zu trösten, weiter nichts sagen wolte, als: es regnet. Ein schlechter Trost! Heißt das nicht soviel, als des Nothleidenden spotten? Allein es gibt Leute, welche überhaupt die Nachrichten von den glücklichen Feldzügen ihres Landesherrn mit Vergnügen lesen, welche wenig oder gar kein Mitleiden in sich verspüren, wenn sie hören, daß er in feindlichen Ländern Contributionen eintreibt, Winterquartiere nimmt, und alles thut, was die Regeln des Krieges mit sich bringen, welche aber dergleichen selbst um seinetwillen von seinen Feinden gar nicht ausstehen wollen. Eine jedwede Bedruckung, welche sie auszustehen haben, greift ihr Gemüth aufs empfindlichste an. Wenn solche Leute zur Erkenntniß der Unart ihrer Gesinnung

sinnung gebracht werden, so können sie in der That einigen Trost in der Betrachtung finden, daß es im Kriege nicht anders hergehe. Denn so bald ein vernünftiger Mensch erkennt, daß ein gewisses Uebel unvermeidlich sey, so bald erkennt er, es sey eine vergebliche und thörichte Sache, wenn er zu heftig darüber betrübt seyn wolte. Er erkennt, daß diese Betrübniß ihm eben so viel helfen würde, als wenn ein Mensch, der in Ketten und Banden fest geschlossen liegt, sich bemühen wolte, sie zu zerreissen. Er vermehrt nur dadurch seinen Schmerz. Sitzt er aber still, so fühlt er ofte kaum seine Ketten. Es wird demnach durch diese Betrachtung der Verdruß wenigstens etwas können gemindert werden, und man thut recht, wenn man auf diese Art mitten im Kriege bedenkt, daß es in demselben nicht anders hergehe, und von je her nicht anders hergegangen sey.

§. 39.

Ein Mensch, welcher in diesem Jammervollen Leben sich wahrhaftig trösten will, der muß, die Erquickung seines beängstigten Gemüths, nicht aus den bisher untersuchten Trostgründen zu erlangen suchen, in so ferne sie unächt sind. Sondern er muß bis zu der wahren Quelle alles ächten Trostes gehen, und aus derselben vornemlich, die Linderung aller Schmerzen seines Gemüths in den Widerwärtigkeiten des Krieges, und in allem übrigen menschlichen

Elende, zu schöpfen suchen. Wo ist aber diese süsse Quelle alles wahren Trostes? Ein Mensch, welcher mit seinen Gedanken und Nachforschungen, in den Zeiten der Trübsaale, wenn ihm um Trost bange ist, blos in dem Laufe der betrübten und fürchterlichen Begebenheiten dieser Welt stehen bleibt, der findet wahrhaftig diese Quelle nicht. Ist er denn im Stande, die ganze Folge der Begebenheiten dieser Welt zu erforschen? Er weiß das wenigste von dem Vergangenen und Gegenwärtigen, wie will er voraus wissen können, was ein gegenwärtiges menschliches Elend für erfreuliche Folgen nach sich ziehen werde, durch deren angenehme Erwartung er sich trösten könnte? Die gegenwärtigen schmerzhaften Empfindungen lassen ihn nichts, als Elend aufs künftige, vorhersehen. Er geht auf einem Wege, auf welchem die Mitternacht alles rings um ihn herum, mit einer fürchterlichen Schwärze, bedeckt hat. Das Rauschen eines Wasserfalls erfüllt ihn mit bangen Schrecken, Alles stellt sich ihm, in einer schreckhaften Gestalt, vor. Er ist wie ein Mensch, welcher nach erlittenem Schifbruche ins Meer stürzt, und noch im Untersinken begriffen ist. Die Fluthen gehen ihm über sein Haupt, und er kan nichts als den Tod um sich herum sehen. Er kan nicht gewahr werden, wie tief er ins Meer gesunken, und wie nahe oder ferne er vom Ufer sich befindet. So bald er aber seine lezten Kräfte sammlet, und

sich bemühet in die Höhe zu schwimmen, so steckt er den Kopf hervor, und erblickt den Himmel und das nahe Ufer. Ein Strom der Freuden ergießt sich durch seine Seele, er erlangt eine neue Lebenskraft, und es wird ihm leicht, das Ufer vollends zu erreichen, und der überstandenen Gefahr zu vergessen. Wenn also ein Mensch, mitten in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, sich mit seinen Gedanken über den Lauf der fürchterlichen Begebenheiten dieser Welt in die Höhe hebt, und auf dasjenige sieht, was über demselben angetroffen wird, was erblickt er daselbst? Die alles regierende und anordnende Vorsehung des weisesten, gütigsten und barmherzigsten GOttes. Alsdenn stellen sich ihm, die elendesten und kummervollesten Begebenheiten dieser Welt, in einem heitern und freudenvollen Lichte dar. Alsdenn fliehen die Verzweifelung, die quälenden Sorgen, die bange Furcht, und alle Schrecken, welche das menschliche Elend so schwer zu ertragen machen. Und ich will also zeigen, daß die lebendige Betrachtung der göttlichen Vorsehung, die einzige wahre Trostquelle in allen Widerwärtigkeiten des Lebens sey. Wenn man im Kriege den Feind um Gnade und Barmherzigkeit anflehet, so pflegt er oft zu antworten: Bey GOtt ist Barmherzigkeit, aber bey mir nicht. Es kan seyn, daß diese Worte, in dem Munde eines Feindes, aus einer wilden Grausamkeit, und aus einer barbarischen Unbarmherzigkeit, herfliessen. Allein

lein in der That prediget er uns, aller seiner Härte ohnerachtet, die er übrigens gegen uns beweiset, den allerbesten Trostgrund. Der barmherzige GOtt wird gewiß dem Feinde nicht zulassen, uns mehr Böses zu erweisen, als es seiner höchsten Menschenliebe gefällig ist. Und wehe dem Feinde, der nicht barmherzig zu seyn sucht, wie GOtt im Himmel barmherzig ist. Wir wollen uns demnach aufs lebendigste zu überzeugen suchen, daß, in der göttlichen Vorsehung, der einzige ächte und vornehmste Trostgrund in allem menschlichen Elende, angetroffen werde, und daß kein anderer Trostgrund ächt seyn könne, wenn er mit demselben nicht in einer gehörigen Verbindung steht.

§. 40.

Wenn wir in den Widerwärtigkeiten des Krieges, und in allem übrigen menschlichen Elende, wahrhaftig getröstet werden sollen, so sollen wir nicht etwa dahin gebracht werden, daß wir dieselben als kein wahres Uebel und Elend ansehen, daß wir den Schaden nicht fühlen, den sie uns verursachen, und daß wir über dieselben gar nicht betrübt seyn sollen. Sondern es soll in uns ein Vergnügen erweckt werden, wodurch der Verdruß über dieselben merklich vermindert wird. Folglich sollen uns, die Widerwärtigkeiten des Krieges, Vergnügen und Verdruß zugleich erwecken. So lange nun dieser Verdruß stärker bleibt als das Vergnügen,

so

so lange wird unser Gemüth noch ängstlich gequält. Das schwache Vergnügen tröstet zwar etwas, aber noch nicht mächtig genung, und flößt uns keinen getrosten Muth ein. Wenn ein Mensch, in einer Widerwärtigkeit des Lebens, lauter Verdruß und gar kein Vergnügen über dieselbe empfindet; so befindet er sich, in dem verzagtesten und ängstlichsten Zustande seines Gemüths. Seine Seele ist wie ein ausgedorrtes Land, in welchem nicht ein Tröpfgen Saft angetroffen wird. Empfindet er mehr Verdruß als Vergnügen, so ist sein Zustand zwar nicht so erschrecklich; allein der überwiegende Verdruß quält und beunruhiget ihn so stark, daß er gar keinen getrosten Muth besitzen kan. Soll also ein Mensch wahrhaftig recht getröstet werden, so muß er, über sein Elend, ein stärkeres Vergnügen als Misvergnügen empfinden. Alsdenn wird ihm sein Elend erträglich. Alsdenn fühlt er eine wahre Erquickung. Der Verdruß, den er empfindet, schmerzt ihm zwar; allein er selbst verliehrt den Muth nicht, er verzagt und verzweifelt nicht, er wird nicht niedergeschlagen, und wenn er noch weint, so schimmert das Licht der Freuden doch durch, wie die Frühlingssonne durch einen fruchtbaren und warmen Regen. Wenn also ein Mensch in den Widerwärtigkeiten des Krieges, und in allem übrigen menschlichen Elende, recht getröstet werden soll; so muß er, um sein Vergnügen über dieselben stär-

ker zu machen als den Verdruß, der ihm dadurch natürlicher und billiger Weise verursacht wird, 1) zu erkennen suchen, daß die Vortheile, welche ihm, dem Vaterlande und dem menschlichen Geschlechte, der Krieg verursacht, der Zahl und Wichtigkeit nach grösser sind, als die Uebel, welche durch denselben hervorgebracht werden. Er muß lebendig erkennen, daß der Krieg zwar würklich ein Uebel sey, und ohne Zweifel das gröste menschliche Elend ausser dem Laster und seinen Strafen: daß er aber dem ohnerachtet ein viel grösseres Gut und Glück für die Menschen sey. Eine schwere und widersinnisch scheinende Wahrheit! Dieses Wort fassen freylich wenige, aber daher kommts auch, daß die wenigsten recht getröstet werden können. Zum 2) muß er sich von dieser Wahrheit recht gewiß, lebendig und deutlich zu überzeugen suchen. Alsdenn erscheint diese Wahrheit, in seiner Seele, mit allem ihren erleuchtenden Schimmer, und in aller entzückenden Pracht. Vor ihr fliehen die Wolken des Verdrusses, und die Nacht der Angst, Furcht, Bangigkeit und Verzweifelung wird vertrieben. Nur die wahre und lebendige Ueberzeugung von der göttlichen Vorsehung kan, diese tröstliche Ueberzeugung, in dem Gemüthe eines Nothleidenden Menschen, würken.

§. 41.

§. 41.

Da es eine thörichte und lasterhafte Unternehmung seyn würde, wenn man einen GOttesleugner, einen Freygeist, einen Religionsspötter, und einen frechen Epicurer, in den Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, auf eine ächte Art zu trösten versuchen wolte: so muß man bey allen Tröstungen der menschlichen Gemüther voraussetzen, daß sie von der Würklichkeit GOttes, und seiner weisesten Vorsehung überzeugt sind. Ist ein elender und nothleidender Mensch noch nicht, zu dieser seeligen Ueberzeugung, gelanget; so muß man sie erst in ihm hervorbringen, ehe man ihn zu trösten unternimmt. Wir können also, in unserer gegenwärtigen Untersuchung, als völlig erwiesen voraussetzen: daß in dieser Welt nichts durch ein blindes Ohngefehr, und nach dem Eigensinn eines unwiedertreiblichen Schicksaals geschehe; sondern daß ein höchst weises und grundgütiges Wesen würklich sey, von dem alle Dinge in der Welt abhangen; daß alle Begebenheiten dieser Welt, so wie sie in der That erfolgen, von der allgemeinen Vorsehung GOttes abhangen; daß GOtt schon von Ewigkeit her beschlossen habe, wie alles in der Welt gehen solle; daß diese ewigen Verordnungen GOttes unwiederruflich sind, und daß alle seine Rathschlüsse unausbleiblich vollzogen werden; daß GOtt von Ewigkeit her, nach den Gesetzen der allerhöchsten und vollkommensten Weis-

 heit,

heit, Güte und Heiligkeit, die Folge der Begebenheiten dieser Welt auf einander beschlossen habe; und daß, ohne der weisesten und gütigsten Zulassung GOttes, nichts Böses in der Welt geschehen könne. Die Weltweisen können, diese vortreflichen und trostreichen Wahrheiten, aufs klärste aus den Grundsätzen der gesunden Vernunft darthun, und die Offenbarung GOttes in der heiligen Schrift stimmt damit aufs vollkommenste überein. Sie sagt: daß ohne GOttes Willen kein Haar von unserm Haupte, und kein Sperling vom Dache falle; daß kein Unglück in der Stadt geschehe, welches der HErr nicht thue, und was dergleichen Aussprüche mehr sind. Es zeigt demnach eine schändliche Unwissenheit, so wohl in den Lehren der Vernunft, als auch des Christenthums an, wenn ein Mensch glaubt, daß irgends in der Welt etwas sich zutragen könne, ohne daß es GOtt eben so und nicht anders, als es erfolgt, von Ewigkeit her beschlossen haben solte.

§. 42.

Wenn man nun diese Wahrheiten auf den Krieg, und die mannigfaltigen Abwechselungen und Begebenheiten desselben, anwendet; so erhellen folgende Wahrheiten: 1) Kein Krieg entsteht ohne göttlicher Zulassung. GOtt hat in dem Plane, den er von Ewigkeit her zu dieser Welt entworfen hat, schon alle die Zeiten und Orte festgesetzt, wenn und wo ein Krieg entstehen

hen soll. Daher laufen die Begebenheiten der Welt dergestalt hinter einander nach diesem göttlichen Entwurfe, fort, daß, wenn Zeit und Stunde kommt, alle natürliche Ursachen des Krieges nach und nach würklich werden. 2) Alle Abwechselungen des Krieges sind durchgehends, schon von Ewigkeit her, von GOtt durch seinen Rathschluß bestimmt worden. Er hat in allen Fällen schon bestimmt, welche Parthey siegen soll oder nicht, wie viel Menschen, und welche Menschen im Kriege ums Leben kommen sollen, wie lange der Krieg dauren soll, wenn ehe der Friede erfolgen soll, welche Länder, Städte und Dörfer durch die Feinde verheert und überschwemmt werden sollen, wie viel ein jeder einzelner Mensch durch den Krieg an seinen Gütern verliehren, oder was und wie viel er sonst leiden soll: kurz alles ist schon von Ewigkeit her unwiederruflich festgesetzt worden, wie es erfolgen soll. Kein Feind kan mir einen Groschen mehr nehmen, als es GOtt schon von Ewigkeit her zuzulassen beschlossen hat; allein ich kan auch nicht einen Heller von der Summe verbergen und retten, welche GOtt von Ewigkeit her dem Feinde von meinem ganzen Vermögen zugedacht hat. Wie nachdrücklich und deutlich wird nicht diese Wahrheit durch die Erfahrung, die man im Kriege erlangt, bestätiget! Manche Stadt dünkt sich vor allen feindlichen Ueberfällen vollkommen sicher zu seyn, allein ehe man sichs versieht, geräth sie in die Gewalt der Fein-

de. Ein anderer Ort befürchtet stündlich von den Feinden überfallen zu werden, und es ist, als wüste der Feind nicht, daß derselbe auf dem Erdboden anzutreffen sey. Mancher vergräbt sein Geld und seine Kostbarkeiten auf eine so behutsame Weise, daß er deshalb ganz sicher ist; und wider alles menschliche Vermuthen gerathen sie in die Hände der Feinde. Ein anderer versteckt nichts, und der Feind entwendet ihm nichts. Ich rathe meinen Lesern, dergleichen wunderbare Erfahrungen mit allem Fleiß zu sammlen. Sie sind ungemein geschickt, das Gemüth in der gottseeligen Ueberzeugung zu befestigen, daß in allen Vorfällen des Krieges wahrhaftig die Hand GOttes mit im Spiele sey, und daß sie insgesamt nach dem ewigen und unwandelbaren Entwurfe GOttes unausbleiblich erfolgen. 3) Alle diese Rathschlüsse GOttes sind nicht blind, unvernünftig, tyrannisch, eigensinnig und unheilig. Wer kan so gotteslästerlich von GOtt gedenken? Sondern sie sind insgesamt, den Regeln der allervollkommensten und untadelhaftesten Heiligkeit, Weisheit und Gütigkeit, im höchsten Grade gemäß. Oder alle Vorfälle des Krieges geschehen so, wie sie würklich erfolgen, aufs allerbeste, und es würde nicht so gut und vortheilhaft für die Menschen seyn, wenn sie entweder gar nicht erfolgten, oder wenn sie anders erfolgten, als sie würklich geschehen.

§. 48.

§. 43.

Hier ist die lautere und erfrischende Quelle alles ächten Trostes, in allen Widerwärtigkeiten des Krieges, und in allen übrigen Unfällen des menschlichen Lebens. Alles Elend, welches der Krieg verursacht, ist ein wahres Uebel, wer kan das leugnen? Allein wenn er in seinem ganzen Umfange, mit allen seinen Ursachen und Würkungen zusammengenommen, betrachtet, nichts anders als ein blosses Uebel für die Welt und das menschliche Geschlecht wäre; oder wenn er auch nur, mehr Böses als Guts, in sich enthielte: so könnte er unmöglich, nach den untadelhaften Gesetzen der höchsten Güte, Weisheit und Heiligkeit, von GOtt zugelassen werden. Dem allerheiligsten, gütigsten und weisesten GOtte kan kein Uebel, in so ferne es was Böses ist, gefallen, und er kan es in so ferne weder wollen noch beschliessen. Wäre also der Krieg nichts anders als was Böses, so könnte GOtt unmöglich denselben zuzulassen beschlossen haben, und es würde in dieser Welt gar kein Krieg seyn. Und eben so verhält es sich auch, wenn der Krieg mehr böse als gut wäre. Alsdenn würde ihn der weiseste und gütigste GOtt mehr verabscheuet als gewollt haben, und es wäre also der höchsten Vollkommenheit GOttes zuwider, den Rathschluß zu fassen, irgends einen Krieg in der Welt zuzulassen. Es würde also auch in diesem Falle, ein beständiger und allgemeiner Friede, unter den Menschen herrschen.

schen. Die Menschen würden nicht einmal wissen, was Krieg ist. Die höchste Güte und Weisheit kan nur das Gute begehren, und wenn es ihr gefällt, ein gewisses Uebel zuzulassen, so kan dieses bloß deswegen geschehen, wenn ohne demselben ein gewisses grösseres Gut, und ein wichtigerer Vortheil nicht erreicht werden könnte: dergestalt, daß dieses Uebel ein kleinerer Verlust ist, ohne welchem ein grösserer Gewinst nicht erhalten werden könnte, und daß also dieser Verlust durch diesen Gewinst sehr reichlich ersetzt und vergütet wird. Es ist demnach aufs zuverläßigste gewiß, daß alle Kriege, mit allen ihren Ursachen und Würkungen zusammengenommen, welche in der Welt geführt worden, und noch geführt werden, zwar wahre Uebel sind, und vielen und grossen Schaden verursachen, daß sie aber demohnerachtet viel mehrere und grössere Vortheile nach sich ziehen: wie die Ungewitter, welche zwar manche kleinere Gegenden auf eine Zeitlang verheeren, und manche Häuser in Brand stecken, zugleich aber auch die Luft reinigen, und ganze Provinzen erquicken und fruchtbar machen. Wer diese Wahrheit in Zweifel ziehen wolte, der muß entweder glauben, daß der Krieg nicht von der Vorsehung GOttes abhange; oder er muß von der höchsten Güte, Weisheit und Heiligkeit solche verworrene und ungewisse Begriffe haben, daß er glaubt, es könne diesen Vollkommenheiten ein Uebel gefallen, in so ferne es böse ist,

und

und es könne ihnen eine Sache gemäß seyn, welche mehr böse als gut ist.

§. 44.

Ist es nun ungezweifelt gewiß, daß der Krieg für die Menschen mehr ein Gut als ein Uebel, mehr nützlich als schädlich ist; so kan auch der Mensch, mitten in den Widerwärtigkeiten und Drangsaalen des Krieges, dieselbe in dieser ihrer Abhänglichkeit von GOtt betrachten. Folglich kan er, in dieser Betrachtung, dieselben mehr als was Guts als was Böses ansehen, und es kan also in ihm ein Vergnügen über den Krieg, in seinem ganzen Umfange betrachtet, entstehen, welches den Verdruß überwieget, und auf eine angenehme Art schwächt, welchen ihm die Widerwärtigkeiten des Krieges natürlicher Weise verursachen. Und dem zufolge muß ein Mensch, durch diese Betrachtung, im Kriege aufs kräftigste getröstet werden. Allein da die allgemeine Ueberzeugung, daß der Krieg für die Menschen mehr ein Gut als ein Uebel zu nennen, mehr nützlich als schädlich ist, nicht anschauend und deutlich genung ist, um einen erquickenden Eindruck in die Gemüther der Menschen zu machen: so ist es nöthig, diesen Gedanken weitläuftiger auszuführen, und die Uebel, welche der Krieg verursacht, mit den Vortheilen zu vergleichen, welche aus demselben entstehen, um nach einer richtigen Berechnung handgreiflich gewahr zu werden, daß die letztern allen Schaden

den weit übertreffen, welchen der Krieg verursacht. Ich weiß wohl, daß ich hier etwas behaupte, welches der gewöhnlichen Meinung fast aller Menschen zuwider läuft. Behauptet nicht fast jedermann, daß es besser sey, wenn grosse Herrn gar keinen Krieg mit einander führten? Wünschen nicht alle Menschen einen beständigen Frieden? Ja, es ist vernünftig den Frieden zu wünschen, doch unter der Bedingung, so lange er GOtt gefällt. Zum voraus können wir Menschen nicht bestimmen, ob ein Krieg mehr nützlich als schädlich sey. Folglich muß ein Mensch, wenn er sich in den Widerwärtigkeiten eines schon entstandenen Krieges kräftig trösten will, weil er alsdenn fest überzeugt ist, daß dieser Krieg von GOtt ewig beschlossen worden, alsdenn sich ausführlich von den grossen und mannigfaltigen Nutzen des Krieges lebendig zu überzeugen suchen. Und dazu will ich meinem Lesern, eine nähere Anweisung, geben.

§. 45.

Worin besteht denn nun aller derjenige Schaden, den ein Krieg unmittelbar, und als eine natürliche Würkung, verursacht? Er verwüstet und verheeret ganze Königreiche, er breitet Blutvergiessen unter den Menschen aus, er entvölkert die Provinzen, er verkehrt fruchtbare Gefilde in öde Wüsteneyen. Die prächtigsten Städte verwandelt er in einen Aschenhaufen.

Wie

Wie viele Menschen kommen nicht, in demselben, ums Leben! Der Reiche wird arm. Das Winseln und Schreyen der Witwen und Wäysen, der jammervolle Anblick der Krüppel und Verwundeten, zeugen von der Grösse und Abscheulichkeit der Kriegesnoth. Kan ein grösser Elend gedacht werden? Fürchterliche und schreckensvolle Vorstellungen! Ein weites Feld für einen Redner, die Verheerungen vorzustellen, welche durch den Krieg unter den Menschen verursacht werden. Allein der wahre Weise muß diese Sache, in einem ganz andern Lichte, betrachten. Kein menschliches Elend kan gebührend, nach seiner wahren Grösse, geschätzt werden, wenn man es nicht in Beziehung gegen die ganze menschliche Glückseeligkeit betrachtet. Laßt uns daher die Frage aufwerfen: wie groß und wichtig ist der ganze Theil unserer gesamten Glückseeligkeit, der uns nothwendiger Weise im Kriege entwendet werden muß? Alle diejenigen Menschen, welche entweder gar nichts weiter, oder welche vornemlich nichts anderes, als das zeitliche Leben, vor Augen haben, die schätzen dasselbe über die Maaße und unendlich hoch. Ihr äusserliches Vermögen, ihr Geld und ihre übrigen Haabseeligkeiten, haben in ihren Augen eben darum einen so grossen und unschätzbaren Werth, weil sie die Mittel sind, ohne welchen sie die äusserliche Glückseeligkeit ihres zeitlichen Lebens nicht befördern können. Und wenn ihnen nun der Feind einen grossen Theil

derselben nimmt, so ist leicht zu erachten, daß solche irdischgesinnte Menschen, deren Herz so fest an dem Zeitlichen klebt, und welche ausser der zeitlichen Glückseeligkeit keine andere bessere Glückseeligkeit lebendig kennen, diesen Verlust sehr schmerzhaft empfinden, und ihn als eine sehr grosse, und im höchsten Grade beklagenswürdige, Noth ansehen. Ein Mensch demnach, welcher seinen Sinn bloß oder vornemlich auf die irdische Glückseeligkeit dieses Lebens gesetzt hat, der wird freylich die Uebel, die der Krieg verursacht, für unendlich groß und beweinungswürdig halten, und man wird bey ihm einen sehr schlechten Dank verdienen, wenn man ihn überreden will, daß er aus dem Kriege kein so grosses Uebel machen solle, als die meisten zu thun pflegen. Er besitzt keine andere Schätze, als die ihm von den Feinden geraubt werden können, und da er also im Kriege in einer beständigen Gefahr steht, seine ganze Glückseeligkeit zu verliehren; so kan es nicht anders seyn, er muß untröstlich seyn, er muß zittern und zagen, und er muß vor Angst des Herzens fast vergehen wollen. Allein ein wahrhaftig weiser Mensch betrachtet, alles dieses, aus einem ganz andern Gesichtspuncte. Er übersieht das Ganze seiner Glückseeligkeit, die ihm von GOtt zugedacht worden, in seinem ganzen Umfange. Er weiß, daß seine gesamte Glückseeligkeit vornemlich aus ewigen, geistlichen Gütern besteht, aus Schätzen seiner Seele, die der Rost nicht frißt und

nach

nach welchen die Diebe nicht graben. Er weiß demnach, daß sein ganzes zeitliches Leben, samt allen Bequemlichkeiten desselben, die er sich von dem Besitz des äusserlichen Vermögens versprechen kan, nur eine Zulage zu seiner Glückseeligkeit ausmachen, die zwar ein wahres Gut ist, aber nicht schlechterdings zu der menschlichen Glückseeligkeit erfodert wird, weil wir sie ohnedem über kurz oder über lang durch den Tod verliehren müssen. Nun kan uns der Feind im Kriege, ohne unsere eigene Verschuldung, nichts anders nehmen, als unser Leben, und unser zeitliches Vermögen. Wie selten geschieht es aber, daß der Feind Menschen ums Leben bringt, die keine Soldaten sind? Wie selten geschieht es nicht, daß er einem Menschen alles sein Vermögen nimmt, und ihn völlig arm macht? Mehrentheils wird demselben kaum der zehnte Theil entwendet. Kurz man mag die Sache überlegen wie man will, so ist offenbar, daß die allerärgsten Uebel, welche der allergrausamste Krieg nothwendig, als natürliche Würkungen, verursacht, wenn man sie in dem Verhältnisse gegen das ganze Gebäude der menschlichen Glückseeligkeit betrachtet, mit Recht unter die geringern und kleinern menschlichen Uebel gerechnet werden müssen. Es wäre ein hartes und beweinenswürdiges Schicksaal für uns Menschen, wenn für uns eine so unsichere Glückseeligkeit bestimmt wäre, welche entweder ganz, oder ihrem vornehmsten Theile nach, von andern Menschen könnte zernichtet werden.

Wie wäre es möglich, mitten unter so vielen bösen und feindselig gesinnten Menschen glückseelig zu seyn und zu werden? Nein, nur eine kleine Beylage unserer Glückseeligkeit ist der Gefahr unterworfen, daß sie uns von andern Menschen kan entrissen werden. Und man sage, was man will, so ist offenbar, daß alle Uebel, welche der Krieg verursacht, zusammen genommen, nicht werth sind, daß man sie unter die grösten menschlichen Uebel rechne.

§. 46.

Wenn man sich auf eine trostreiche Art überzeugen will, daß der Nutzen, den der Krieg unter den Menschen verursachen kan, viel grösser und wichtiger sey, als der vorhin angeführte Schaden: so muß man auf eine lebendige Art erkennen, daß er, wie alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, die allervortreflichste Schule der Tugend sey; und daß wir sonst keine andere Gelegenheit haben würden, die vornehmsten Heldentugenden auszuüben, wenn unser Leben nicht mit so vielem und mannigfaltigem Elende durchflochten wäre. Vielleicht ist die Schwachheit der menschlichen Natur daran schuld, daß wir nur, um mit einer Redensart der heiligen Schrift diesen Gedanken auszudrucken, durch viele Trübsaale in das Reich GOttes eingehen können. Und wenn wir Geister aus einer höhern Sphäre wären, so würden wir ohne Zweifel den höchsten Grad der Tugend erreichen können, ohne durch die Strenge der Trübsaale dazu genöthiget zu werden.

den. Allein da wir einmal nichts anders als Menschen sind, so würde es lächerlich seyn, einen Weg zur höchsten Tugend betreten wollen, der sich für die menschliche Natur nicht schickt. Nun beruhet, der höchste, beste und gröste Theil unserer gesamten zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit, auf der Ausübung der Tugend. Je tugendhafter wir sind, desto glückseeliger sind wir auch, und je weniger tugendhaft wir sind, desto kleiner ist unsere Glückseeligkeit. Alle übrige Stücke unserer Glückseeligkeit sind nur eine Beylage zu der Hauptsache. Ist nun der Krieg, wie alles übrige menschliche Elend, der Bestimmung GOttes nach, die beste Tugendschule für uns Menschen, so schafft er uns warlich mehr Vortheile, als er uns Schaden thut. Und wenn wir, troz aller Feinde, diese Vortheile erlangen, so mögen sie immerhin uns unser Geld, unsere übrigen Haabseeligkeiten, ja selbst unser Leben nehmen, wir gewinnen durch ihre Feindseeligkeiten dennoch mehr, als wir verliehren. Und wer kan so unempfindlich seyn, und in dieser Ueberzeugung keinen kräftigen Trost empfinden? Wir wollen demnach untersuchen, zu was für Tugenden uns die Drangsaale des Krieges eine vortrefliche Gelegenheit geben.

§. 47.

Eine der grösten Tugenden, ohne welcher wir unmöglich unsere höchste Glückseeligkeit erreichen können, besteht in der Ueberwindung des irdischen Sinnes, und der Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter dieses Lebens. Wir

wollen, durch die irdischen Güter, hier keine Scheingüter verstehen. Sünden und Laster werden freylich von den verblendeten Sclaven derselben für Güter gehalten, und die Liebe zu denselben ist eine so offenbare Sünde, und ein so gewaltiges Hinderniß unserer wahren Glückseeligkeit, daß kein vernünftiger Mensch dawider eine Einwendung machen kan. Sondern irdische Güter sind wahre Güter der Menschen; allein wenn wir sie auch Zeitlebens besitzen solten, welches auch nicht allemal geschieht, so verliehren wir sie doch sämtlich durch den natürlichen Tod. Unser Leben selbst, unser Geld, und unsere übrige äusserliche Haabseeligkeit, unser Ehrenstand unter den Menschen, gehören zu den irdischen Gütern. Nun ist es so wenig unrecht, diese Güter zu lieben und zu suchen, daß es vielmehr unrecht seyn würde, wenn man sie gar nicht lieben und suchen wolte: weil sie doch in der That, unsere wahre Glückseeligkeit, vermehren und befördern. Allein wer diese Güter zu sehr liebt und sucht, wer sie entweder allein zum Zweck aller seiner Bemühungen macht, und sie allein liebt und sucht, oder mehr und stärker als die grössern und ewigen Güter, der ist irdisch gesinnt, und hänget zu sehr an dem Zeitlichen. Und das ist eine höchst gefährliche und abscheuliche Gesinnung. Der Mensch, der irdisch gesinnt ist, vergißt, sich Güter zu verschaffen, welche ewig dauren. Wenn er stirbt, so ist er einem Menschen gleich, welcher Schifbruch leidet, und

sein

sein ganzes Vermögen verliehrt. Wer aber nicht irdisch gesinnt ist, sondern vornemlich sich einen Schatz im Himmel sammlet, der ist einem Menschen gleich, welcher Schifbruch leidet, und welcher den grösten Theil seines Vermögens in ein Capital verwandelt, und dasselbe auf dem festen Lande sicher untergebracht hat. Alle Gelegenheiten demnach, die sich uns in diesem Leben darbieten, den irdischen Sinn zu überwinden, und die Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter zu dämpfen, sind für uns höchst vortheilhaft. In glücklichen Tagen wacht man nicht genung, über sein eigenes Herz. Der ruhige, ungestöhrte und angenehme Genuß der zeitlichen Güter nimmt unvermerkt, immer mehr und mehr, unser Gemüth ein, und ehe man sichs versieht, hängt man sich so sehr an dieselben, daß man beynahe gar nicht nach grössern Gütern trachtet. Allein wenn uns der Feind in Kriegeszeiten vor unsern Augen das unsrige nimmt, und uns wohl gar in Gefahr setzt, unsere ganze zeitliche Glückseeligkeit zu verliehren: wer ist so blind, daß er nicht überzeugt werden könnte, daß in solchen Schätzen nicht unsere höchste und beste Glückseeligkeit bestehe, welche uns ein Mensch nehmen kan? Was für eine vortrefliche Gelegenheit, den irdischen Sinn als eine thörichte Gesinnung zu erkennen, und denselben zu überwinden! Wie glückseelig sind nicht diejenigen, die sich Schätze gesammlet haben, welche ihnen der grausamste Krieg nicht rauben kan? Wie leicht wird sich ein solcher edelge-

sinnter Mensch nicht über allen Verlust trösten können, den ihm der Krieg verursacht! Und wer in einer solchen Gesinnung noch nicht steht, der muß sie zu erlangen suchen, wenn ihm der Krieg einen grossen Theil seiner zeitlichen Glückseeligkeit geraubt hat. Alsdenn wird er, nachdem er einen solchen Verlust erlitten, den er doch einmal auch im Frieden, wenn er stirbt, über kurz oder über lang leiden muß, sein Gemüth auf höhere und bessere Güter richten, und alsdenn kräftig getröstet werden, wenn der angenehme Besitz der unendlich grössern Güter, den Schmerz über den Verlust der kleinern, in seinem Gemüthe besänftiget.

§. 48.

Das menschliche Leben ist nun einmal nicht anders. Es ist eine Kette beständig mit einander abwechselnder glücklichen und unglücklichen Zufälle. Und wenn ein Mensch demnach seine höchste Glückseeligkeit, aller Widerwärtigkeiten dieses Lebens ohnerachtet, erlangen will: so muß er sich in alle widrige Zufälle gehörig zu schicken lernen. Und das geschieht, wenn man die Tugend der Geduld und Tapferkeit zu erlangen trachtet. Wer ein Uebel mit einem tapfern Gemüthe zu ertragen, und demselben entgegen zu gehen, und sich unterzuziehen weiß, der ist dagegen nicht unempfindlich. Es schmerzt ihm, er betrübt sich darüber, er fürchtet sich dafür, er verabscheuet es, und sucht demselben zu entgehen, und sich von ihm zu befreyen. Allein er thut alles dieses mäßig, nicht in einem

zu kleinen auch nicht in einem zu grossen Grade. Er ist in dem Bemühen, ein Uebel los zu werden, nicht zu saumselig, nachläßig und schläfrig; allein auf der andern Seite auch nicht zu hitzig und ausschweifend, und in der letzten Absicht wird die Tapferkeit eine Geduld genannt, oder eine geduldige Ertragung eines Uebels. Wie elend ist nicht ein Mensch, wenn er nicht tapfer, und wenn er ungeduldig ist. Die Uebel, die ihn betreffen, erwecken ihm einen unendlichen Schmerz. Er wird durch denselben ganz betäubt. Seine ganze Seele wird aufrührisch. Bald weint er, bald flucht er. Zorn, heftige Betrübniß, quälende Furcht zerfoltern seine Seele. Er kan die Zeit seiner Befreyung nicht erwarten. Die Fliege an einer Wand ärgert ihn. Und indem er unmögliche Dinge möglich machen will, so beißt er, wie ein rasender Hund, in seine Ketten. Der Thor! Er macht das Uebel nur ärger, und setzt sich ausser Stand, mitten unter den Unfällen dieses Lebens seine wahre Glückseeligkeit zu befördern. Der Tapfere und Geduldige ist biegsam, und geschmeidig. Mitten in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens fühlt er dieselben nicht halb so stark, als die furchtsamen und ungeduldigen Zärtlinge, und sie sind für ihn kaum ein halbes Uebel. Er behält in ihrer größten Wuth genung Gemüthsruhe, um dennoch überwiegend vergnügt zu seyn. Der Tapfere und Geduldige kan, durch alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens, nicht zu Boden geworfen werden. Er steht wie ein

Fels GOttes mitten in Ungewittern. Wie vortheilhaft ist es für uns Menschen, wenn wir tapfer und geduldig werden! Kan man aber wohl diese Tugenden, in lauter guten Tagen, erlangen? Die Trübsaale dieses Lebens sind die Schule, in welcher wir diese Tugenden lernen. Und folglich kan auch der Krieg uns, diesen unendlich grossen Vortheil, verschaffen. Es ist wohl einige hundert Thaler werth, daß man mit Verlust derselben diese Tugenden erkaufe, ohne welche wir wahrhaftig unsere höchste Glückseeligkeit in dieser Welt nicht erlangen können.

§. 49.

Es gibt noch ein anderes Laster, welches der Erlangung unserer höchsten Glückseeligkeit ungemein hinderlich fällt; und dessen entgegengesetzte Tugend zu der Ausübung aller Tugenden, und also, zu der Erreichung unserer höchsten Glückseeligkeit, höchst nothwendig ist. Dieses Laster heißt das weibische Gemüth, gleichwie die entgegengesetzte Tugend, das männliche Gemüth, genennt wird. Wer weibisch gesinnt ist, dessen Gemüth ist zu weich und zart. Er verabscheuet die Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten dieses Lebens gar zu sehr, und er begehrt, die Bequemlichkeiten des Lebens, und das gemächliche Wohlleben gar zu heftig. Gleichwie er jene als gar zu grosse Uebel ansieht, und ein grösseres Misvergnügen über sie empfindet, als sie werth sind; also schätzt er auch diese höher als sie es verdienen, und empfindet ein grösseres Vergnügen über dieselben als sie

werth

werth sind. Da nun die Ausübung aller Tugenden, alle grosse und edle Thaten, alle wahrhaftig männliche Unternehmungen, mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit verbunden sind: so ist der weibisch gesinnte zu schwach, als daß er dergleichen unternehmen solte. Und das weibische Gemüth entfernt also, einen Menschen, immer weiter von der Bahn der Tugend, und der Glückseeligkeit. Der männlich gesinnte fühlt die Beschwerlichkeiten des Lebens, aber nicht zu sehr. Es schmerzen ihm dieselben mäßig, er verabscheuet sie, und sucht sie zu heben und aus dem Wege zu räumen, aber niemals, wenn er sie bey der Ausübung der Tugend und seiner gesamten Pflicht übernehmen muß. Indem sein Gemüth abgehärtet ist, kan er die Beschwerlichkeiten der Tugend ausstehen. Und da er, aus den Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten dieses Lebens, nichts mehr macht, als sie werth sind; so nimmt er sie zur Vermehrung seines Vergnügens mit, wenn er sie haben kan. So bald sie ihn aber, von der Beobachtung seiner Pflicht, und von der Ausübung der Tugend, abhalten; so bald verabscheuet er sie, und entzieht sich dieselben, ohne sich deshalb vielen Kummer zu machen. Es kan sich jedermann leicht überzeugen, daß wir Menschen nicht nur im Schweiß unseres Angesichts unser Brodt essen müssen, sondern daß GOtt auch überhaupt uns Menschen nichts gibt, ohne daß wir dabey viele Mühe solten auszustehen haben. Der Weg, zu aller unserer wahren Glückseeligkeit,

ist mit Dornen besäet. Der männlich gesinnte fühlt die Stiche derselben, allein er läßt sich dadurch nicht abhalten, mit starken Schritten immer weiter zu gehen. Der weibischgesinnte fühlt diese Schmerzen zu sehr, und er kan sich nicht überwinden, die Beschwerlichkeiten einer Reise auszustehen, von der er doch vorhersieht, daß sie sich mit seiner höchsten Glückseeligkeit endigen werde. Alle Umstände unseres Lebens bringen uns also wahrhaftig mehr Vortheil als Nachtheil, welche unser Gemüth abhärten und männlich machen. Nun ist offenbar, daß ein Mensch, wenn er lauter gute und angenehme Tage hat, und wenn es ihm beständig wohlgeht, nothwendig weibisch werden muß: wie ein Mensch, der niemals sich der rauhen Luft aussetzt, nothwendig eine zu weiche Haut bekommen muß. Rauher Wind und unangenehmes Wetter, Frost und Hitze, machen unsere Haut härter, und unsern ganzen Körper männlicher. So werden mehrentheils diejenigen Personen, die eine sehr vornehme Erziehung gehabt haben, weibisch gesinnt seyn. Die Tage der Trübsaale und der Noth sind die besten Gelegenheiten, das Weibische in der Gemüthsart nach und nach zu verliehren, und zu einer männlichen Stärke des Gemüths zu gelangen. Folglich kan ein Mensch, durch die Widerwärtigkeiten des Krieges, sich auch den Vortheil verschaffen, daß er eine männlichere Stärke des Gemüths erlange, desto leichter die weibische Zaghaftigkeit, Feigheit und un-

männ-

männliche Furcht sich abgewöhne, und sich dergestalt abhärte, daß er dadurch geschickt wird, aller Beschwerlichkeiten ohnerachtet die Tugend auszuüben, und seine höchste Glückseeligkeit zu erlangen. Im Kriege lernt ein Mensch etwas ausstehen. Man muß freylich besorgen, daß man diesen Gedanken weibischgesinnten Zärtlingen vergeblich predigen werde. Sie werden so weit entfernt seyn, das Wahre und Edle in demselben zu fühlen, daß sie vielmehr wünschen werden, mit allen Ungemächlichkeiten des Lebens verschont zu bleiben, wenn sie auch gleich keine männliche Gemüthsart erlangen solten. Allein das Urtheil solcher Weichlinge ist just nicht werth, daß man es in Betrachtung ziehe. Wahre Freunde der Tugend werden ganz anders urtheilen.

§. 50.

Man kan sich auf eben eine so leichte Art, als es bisher geschehen, überzeugen, daß die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, sonderlich in Kriegeszeiten, eine vortrefliche Gelegenheit für uns Menschen sind, die Pflichten gegen GOtt auszuüben, und in der wahren Frömmigkeit zuzunehmen. Die Ergebung in den göttlichen Willen ist eine von den wichtigsten Pflichten der Gottseeligkeit, und ihre Ausübung setzt, die Ausübung aller übrigen Pflichten gegen GOtt voraus. Wenn wir uns in den göttlichen Willen ergeben sollen, so müssen wir uns die göttlichen Rathschlüsse über uns dergestalt gefallen lassen, daß wir den festen Vorsatz fassen, nichts anders zu beschliessen, als was GOtt beschlossen hat. Wer dieses thun will, der muß

von

von der höchsten Weisheit, Güte und Heiligkeit GOttes dergestalt überzeugt seyn, daß er die untadelhafte Beschaffenheit der göttlichen Rathschlüsse lebendig einsieht. Er muß mit alle dem zufrieden seyn, was GOtt bisher gethan hat, und er muß GOtt zutrauen, daß er auch aufs künftige alles aufs beste thun werde. Und wenn er also erkennt, daß es unweise und unheilig seyn würde, wenn man was anders beschliessen wolte, als was GOtt beschlossen hat: so wird er sich in den göttlichen Willen ergeben, mit dem Laufe der Dinge zufrieden seyn, wie er nach den Rathschlüssen GOttes erfolgt, und alle ängstliche Unruhe, Unzufriedenheit und alles Murren aus seinem Herzen verbannen. Was für eine seelige Gemüthsfassung! Nun kan man dieselbe, in lauter guten Tagen, gar nicht oder sehr schwer erhalten. In den Tagen des schimmernden Wohlstandes geht uns alles nach Wunsche, und man denkt nicht einmal daran, daß alles von den göttlichen Rathschlüssen abhange. Allein wenn wir, in den Tagen der Trübsaale des Krieges, gewahr werden, daß ofte die aufs beste ausgesonnenen Entwürfe der klügsten Menschen zernichtet werden, und daß es nicht immer nach unserm Kopfe gehen will: da haben wir Gelegenheit, auf die souverainen Entwürfe GOttes unser Augenmerk zu richten, und uns in die seelige Gemüthsfassung zu setzen, welche aus der völligen Ergebung in den göttlichen Willen entsteht. Daher kan man auch hier mit Recht sagen, daß die Gottseeligkeit zu allen Dingen nütze sey. Sie kan nicht nur, durch den

pflich-

pflichtmäßigen Gebrauch der Drangsaale des Krieges, in uns entstehen und vermehrt werden; sondern sie wird auch, mitten unter denselben, eine so sanfte Beruhigung in unserm Gemüthe verursachen, daß wir durch dieselbe aufs kräftigste getröstet werden.

§. 51.

Laßt uns noch eine einzige Betrachtung hinzufügen, und untersuchen, ob der Krieg auch eine Schule der Tugenden gegen andere Menschen könne genennt werden? Jedermann weiß, daß, alle Pflichten und Tugenden gegen andere Menschen, in der Menschenliebe zusammenfliessen. Sie entstehen sämtlich aus der Menschenliebe, und sind nichts anders als besondere Ausbrüche und Erweisungen der Menschenliebe. Wer es demnach in der Menschenliebe hoch bringt, der erlangt in allen Tugenden, die wir Menschen unter einander und gegen einander auszuüben verbunden sind, eine grosse Stärke. Nun kan man mit Recht sagen: daß derjenige, welcher seine Feinde so gar liebt, ein grosser Menschenfreund sey, indem es ihm alsdenn unendlich vielmals leichter seyn wird, diejenigen Menschen zu lieben, die nicht seine Feinde sind, und also ein allgemeiner Liebhaber aller Menschen zu seyn. Wenn uns der Feind in Kriegeszeiten umringt, wenn er unsere Häuser in Besitz nimmt, sich unseres Vermögens bemächtiget, wenn er uns geringschätzig tractirt, und uns auf unzählige Art ängstiget: was für ein Held in der Tugend ist derjenige, der ihn dennoch pflichtmässig liebt! Wie natürlich ist es nicht, daß Zorn,

Haß,

Haß, Erbitterung, Rachgierigkeit, und das ganze Gefolge der Menschenfeindschaft, in unserm Herzen entsteht. Hier bekommt demnach der Mensch eine rechte Gelegenheit, alle diese lasterhafte Gesinnungen gegen seine Nebenmenschen in seinem Herzen zu unterdrucken, und durch die schwersten Proben in der Menschenfreundschaft eine sehr grosse Stärke zu erlangen.

§. 52.

Wie leicht wäre es nicht, diese trostreichen Betrachtungen unendlich weit auszudehnen. Doch es ist genung, daß ich meinen Lesern Gelegenheit zum Nachdenken gegeben, und ihnen gezeigt habe: daß der Krieg eine vortrefliche Schule aller Tugenden seyn könne, und daß er also seiner Natur nach uns mehr Vortheile als Schaden zu verursachen im Stande sey. Da diese Betrachtung nun den vollkommensten Trost enthält, so ist daben nur eine einzige Anmerkung zu machen übrig. Wer nemlich sich, in allen Drangsaalen des Krieges, auf die angeführte Weise kräftig trösten will, der muß ein Freund der Tugend seyn, er muß sie für ein viel grösseres Gut der Menschen halten, als alle Güter, die uns der Krieg rauben kan, zusammengenommen, und er muß den Krieg in der That dazu anwenden, sich in allen Tugenden zu üben. Kurz der Lasterhafte kan diesen Trost, in den Widerwärtigkeiten des Krieges, nicht schmackhaft finden. Wir wollen ihn seinem betrübten Schicksaale überlassen. Es ist eine natürliche Belohnung der wahren Tugend, daß sie das Gemüth in allen widrigen Zufällen kräftig tröstet. Der Gerechte

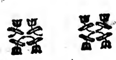
rechte ist auch in seinem Tode getrost. Ein neuer und kräftiger Bewegungsgrund, bey Zeiten und in guten Tagen recht tugendhaft zu werden. Denn alsdenn mag GOtt über uns verhängen was er will, man kan nicht untröstlich seyn.

§. 53.

Meines Erachtens ist dieses allerdings der Haupttrost in allen Widerwärtigkeiten des Krieges, daß durch dieselben alle Tugend, und mithin unsere höchste Glückseeligkeit, befördert werden kan, gegen welchen Gewinnst der Verlust, den wir im Kriege leiden, fast wie nichts zu rechnen ist. Unterdessen könnte man noch allerley tröstliche Betrachtungen über die Vortheile des Krieges anstellen, deren ich nur einige anführen will, und es würde so wohl anmuthig als auch sehr lehrreich seyn, wenn man, in der Historie der Völker, auf diese Betrachtungen beständig ein gehöriges Augenmerk richtete. Die Römer blieben so lange eine barbarische Nation, bis sie Syracus eroberten, und bis Marcellus diese Stadt ausplünderte, und die vortreflichsten Werke der Kunst nach Rom sendete. Da fieng der Geschmack der Römer an den Künsten an, und durch ihre folgenden Kriege wurden sie mit den politern Nationen noch mehr bekannt. Sie eroberten nicht nur Länder, sondern auch Künste und Wissenschaften. Deutschland würde vielleicht noch ein wildes Land voller Barbaren seyn, wenn es nicht so ofte mit Kriege wäre überzogen worden. Der Krieg bringt demnach die Künste und Wissenschaften von einer Nation auf die andere; vermittelst desselben gehen die guten

ten Sitten, und die Menschlichkeit auch zu Barbaren über; selbst der Saame der wahren Religion wird durch denselben unter Völker ausgestreuet, die bis dahin nichts von ihr gewußt haben; durch den Krieg wird das Geld mehr in der Welt herum gebracht, und es werden durch denselben unendlich viele Veränderungen auf dem Erdboden verursacht, welche nicht anders als vortheilhaft seyn können. Nur muß man ein edel gesinntes Gemüth besitzen, welches nicht zu eigennützig ist, und man müß als ein allgemeiner Weltbürger, die Widerwärtigkeiten des Krieges, beurtheilen. Alsdenn wird man zwar nicht in Abrede seyn können, daß der Krieg ein sehr grosses Uebel sey; allein man wird doch auch überzeugt werden können, daß er dem menschlichen Geschlechte mehr Vortheil als Schaden verschaffe, und daß er dem Tugendhaften eine vortrefliche Gelegenheit an die Hand gebe, seine höchste Glückseeligkeit zu befördern. Braucht man mehr, um in allen Widerwärtigkeiten desselben kräftig getröstet zu werden? Wer hier keinen Trost empfindet, der ist wahrhaftig keines wahren und dauerhaften Trostes fähig.

E N D E.







Meier

Trostgründe in kriegeszeiten.



